



Uni-Report

103 Studenten schreiben einen Uni-Krimi

Ein Kriminalfall namens „Bockenheimer Bouillabaisse“ oder wie praktisch das Literaturstudium sein kann.



Was tut man, wenn um die hundert Studentinnen und Studenten einen Krimi geschrieben haben, und niemand will es glauben? Man erzählt die Entstehungsgeschichte. Der Reihe nach. Erzählt von einem ganz kurzen Pflichttext für das „kommentierte Veranstaltungsverzeichnis“ beim „Institut für deutsche Sprache und Literatur II“ an der Frankfurter Uni im Winter 1994/95. Da wurde mit geradezu krimineller Phantasie und großer Klappe angekündigt, daß auf eine Rezeptions- und Theoriephase im Sommersemester ein zweiter Teil im Winter folgen würde, der dem Schreiben eines Kriminalromans gewidmet wäre. Als Fluchtweg diente die traurige Hoffnung, vor lauter Lesearbeit und Reflexion zur Verfasserpraxis nicht mehr zu kommen. Aber diese etwa hundert Krimifans wollten unbedingt herausfinden, ob sie, was mit ihnen geplant war, auch realisieren könnten. So entstand ein merkwürdiger Eigendruck. In die Untersuchung der Spannungsbögen bei Wallace, Christie, Dürrenmatt, Boileau/Narcejac oder Glauser, in die Reflexion über Milieu- und Figurenschilderungen mischte sich mehr und mehr die Frage: „Wie würden wir das machen?“ Ist der Nebel

über der Themse nicht ein bißchen dick aufgetragen, die Garage im Pariser Vorort gut plazierte, der Dialog des Detektivs mit seiner Assistentin nicht zu blöd? Aber die Spannung, der schlichte Impuls, weiterzublättern bis zum Schluß — wie die Spannung funktioniert, könnten wir das lernen? Jedenfalls wurde gegen Semesterende über das Krimi-Projekt gesprochen, als stünde das Schreiben außer Frage. Dann die erste Semesterstunde der Schreibzeit. Fangen wir einfach mal mit der Figur des Kommissars an. Groß, klein, dick, dünn, mittel- oder gutaussehend? Eher intellektuell oder von der fleißigen Sorte? Marotten? Ängste und Gelüste, Solist oder Team-Arbeiter? Aha, Wolkenstein soll er heißen! Wer ist damit einverstanden? Die Mehrheit. Übrigens lange vor dem SAT.1-Kommissar. Im Plenum wurde der Kerl durch Zu- und Durcheinanderrufen entwickelt. Der Dozent faßte zusammen, ließ abstimmen, äußerte Zweifel oder entschied auch schon mal einen Charakterzug alleine. Wo spielte das Ganze? In Frankfurt, Universität, wo sonst. Was ist typisch für Frankfurt? Die Hochhäuser. Also leidet Wolke(nstein) unter Höhenangst, damit er sich auch mal quälen muß.

In den folgenden Plenarsitzungen wurde die Grobstruktur des Verbrechens erfunden. Das Opfer, der Täter/die Täterin, weiteres verdachtsfähiges Personal. Irgendwo kam die Fischsuppenproblematik als running gag. Ein Rezept wurde geordert und ausprobiert. Es ging waghalsig und stets nahe am Scheitern voran: Spinnen eines roten Fadens im Plenum, sehr viel naive Hoffnung auf Learning by writing. Wie genau, wie wahrscheinlich, wie kompetent müßten wir vorgehen? Spezialwissen wurde herangeschafft. Ein Vater ist Polizist, einer Anwalt, einer war bei der Mordkommission. Wo wohnte Wolke? Wie sieht sein Weg zur Arbeit aus? Liebt er vielleicht Katzen, schon der Fischsuppe wegen? Lieben nicht viel zu viele Kommissare Katzen? Weil es unmöglich ist, mit 100 Studenten simultan einen komplexen Text zu verfassen, wurde der Schreibstoff in zwölf Kapitel geteilt und ebenso viele Gruppen. Nach ein paar Monaten lagen die Einzelteile vor und verlangten nach Montage, stilistischer und logischer Harmonisierung. Da hätten wir aufhören können; denn nun versickerte jegliche Euphorie in zähester Kleinarbeit. Nun prallten auch unterschiedliche Schreibweisen, gute und schlechte Dialo-

ge aufeinander, wurde gnadenlos klar, daß das meiste und schwierigste noch vor uns lag. Merkwürdig, daß uns die Puste nicht ausging. Daß eine zwanzigköpfige Redaktionsgruppe viele lange Samstage mit Feinschliff, abermaliger Recherche, mit Streichen und Glätten verbrachte. Da wäre auch unser unerbittlicher Korrektor zu nennen, der, obwohl Student der Germanistik, über außerordentliche orthographische und Zeichensetzungsfähigkeiten verfügte.

Inzwischen war das Semester längst vorbei. Von wegen Dienst nach Vorschrift, von wegen tolle Seminarscheine: jetzt war die kritische Phase überstanden. Erste Leser einzelner Kapitel im Freundeskreis ermunterten zur Weiterarbeit am Campus-Krimi, der ein Eigenleben angenommen hatte. Eine freundliche Journalistin von dpa besuchte uns und schrieb über die seltsame Krimiwerkstatt. Das gab noch einen kleinen Klick. Wir phantasierten über mögliche Wirkungen.

Würden sich lebende Personen wiedererkennen, obwohl all unser Personal frei erfunden war? Na ja, ganz kleine Hiebe haben wir schon versteckt in der „Bockenheimer Bouillabaisse“. Vorsorglich dementieren wir jedoch, daß wir die Zustände in Forschung und Lehre an der Johann Wolfgang Goethe-Universität etwa als kriminell erachten. Der Mord am Campus-Brunnen geschah rein zufällig und hätte ebensogut in Bremen, Bochum oder Greifswald geschehen können.

Als wir der Korrekturen müde und überhaupt der Ansicht waren, fertig zu sein, gab es eine Schlußlesung des kompletten Werks, die so anstrengend war, daß wir von Herzen empfehlen können, alles zu tun, nur nie einen Krimi zu schreiben mit 100 bzw. 20 Leuten. Jeder Satz wurde ein letztes Mal überprüft, jedes Komma verworfen oder bestätigt. Und dann fehlten doch noch ein paar Übergänge, mußte gar ein weiteres Kapitel geschrieben werden.

Und noch ein Überfall war fällig! Der auf den Verlag. Die Gegenwehr fiel jedoch dermaßen gering aus, daß wir es nicht glauben konnten. Uns aber gefreut haben, wie nur Dilettanten es können, die einen Coup gelandet zu haben glauben.

Sollten Sie, verehrte Leserinnen und Leser, nun schreibdidaktische oder hochschulmäßige Reflexionen vermissen, dann finden Sie sich damit ab, daß diesbezüglich nichts geliefert wird. Nur so viel: Traut bitte niemandem, der oder die über die tragen, unengagierten, interessearmen Studentinnen und Studenten jammert. Denen ist nämlich alles zuzutrauen, es sei denn, daß hochschullehrerseite die Lust vergangen ist, sich auf anstrengende Experimente einzulassen.
Heiner Boehncke

AUS DEM INHALT

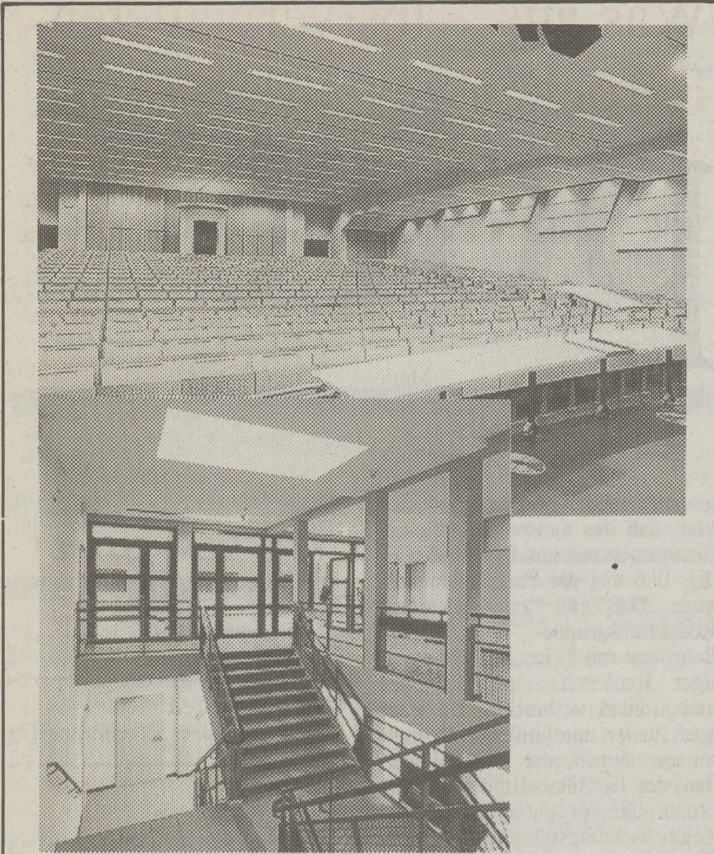
Hörsaalgebäude	
Geliftet	2
Gremienarbeit	
Von kontrovers bis einmütig	3
Studie	
Zur Entwicklung selbstverwalteter Betriebe	3
Studium in Deutschland	
Nein danke?	4
Standpunkte	8
Personen	8
Preise	9
Stipendien	9
Kalender	11

Linke Gruppen weiter im Stupa stark

Nach dem vorläufigen Wahlergebnis zum Studentenparlament (Stupa) wird die linke Koalition aus Bündnis 90/Die Grünen, Jusos in der SPD, U.F.O.s/Unabhängige Hochschulgruppe sowie Demokratische Linke Liste mit insgesamt elf der 21 Sitze weiterhin Bestand haben. Die U.F.O.-Gruppe hat einen zweiten Parlaments-sitz hinzugewonnen; außerdem ist die Linke Liste (sinistra!) ins Studentenparlament eingezogen und gibt den linken Gruppen im Allgemeinen Studierenden-Ausschuß (ASTA) mehr Gewicht. Die dem konservativen Bündnis zugehörigen Unabhängigen Fachbereichsgruppen (Giraffen) haben einen Sitz verloren und schicken nun drei Vertreter ins Studentenparlament. Nicht mehr vertreten ist dort die Liberale Hochschulgruppe (LHG), die ihren Sitz verloren hat.

Mit fünf Sitzen werden die Bündnisgrünen stärkste Fraktion im Stupa sein; zweitstärkste Fraktion ist der RCDS mit vier Sitzen. Jusos und Giraffen nehmen drei Sitze ein, die U.F.O.s zwei, und jeweils einen Sitz bekamen die Internationale Liste/Undogmatische Linke, die Demokratische Linke Liste, die Feministischen Autonomen Unifrauen und die sinistra! Linke Liste.

Die Wahlen der studentischen Vertreter im Konvent, dem Parlament der gesamten Universität, führten nach dem vorläufigen Ergebnis zu einer ähnlichen Sitzverteilung wie die Stupa-Wahlen; auch im Konvent sind die linken Gruppen am stärksten. An den Wahlen zum Studentenparlament haben sich 17,22 Prozent der 35.776 Wahlberechtigten beteiligt; an der Wahl zum Konvent waren es 16,7 Prozent von 35.271 Immatrikulierten, geringfügig mehr als im vergangenen Jahr (16,07 Prozent).
UR



Hörsaalgebäude geliftet

Nie mehr Vorlesungen mit knarrender Geräuschkulisse! Seit dem Wintersemester sind die Hörsäle des Hauptgebäudes, in denen Adorno lehrte und Grass aus seinem Schriftstellerleben erzählte, kaum mehr wiederzuerkennen. Nagelneu sind Boden und Bänke, die Akustik ist verbessert und moderne Medien- und Kommunikationstechnik installiert.

Vor fast vierzig Jahren, 1958, und 1963 wurden die Hörsaalgebäude der Goethe-Universität errichtet. Nach einem Entwurf von Ferdinand Kramer entstanden an der Merton-/Gräfstraße 22 Hörsäle mit insgesamt fast 4.800 Sitzplätzen. Durch Ineinanderschachteln der Hörsäle war die Bauweise extrem wirtschaftlich, bot aber zu wenig Raum für neue Technik und neue Brandschutzmaßnahmen. Zudem wurden in den Bodenbelägen Asbestfasern entdeckt. Aus diesen Gründen stellte das Land Hessen für die Jahre 1994 bis 1996 mehr als 17 Millionen Mark für die Renovierung zur Verfügung. Seit Oktober sind die Plätze nun an Tafel und Auditorium wieder belegt und schafft eine kontinuierliche Belüftung an den Pultreihen das richtige Klima für einen klaren Kopf. UR

Vom richtigen Heizen

Ungewöhnliche Temperaturen erwarteten nach den Weihnachtstagen manche Mitarbeiter der Goethe-Universität an ihrem Arbeitsplatz in Institut oder Labor. Mancherorts war die Heizung eingefroren, und es herrschte sibirische Kälte. Dies war aber nur indirekt den winterlichen Außentemperaturen anzulasten: Abgedrehte Heizkörper und offenstehende Fenster waren der Grund dafür, daß die zentrale Temperaturregelung über die Heizkraftwerke der Universität versagte und es deshalb u. a. zu eingefrorenen Rohrleitungen kam.

Um solche Vorfälle zu vermeiden und grundsätzlich Energiekosten zu sparen, macht das Dezernat IV alle Universitätsangehörigen darauf aufmerksam, daß — während der vorlesungsfreien Zeit im Winter die Heizung der Räume zentral geregelt wird, — in längere Zeit ungenutzten Räumen das Thermostat bis zur Stellung „*“ gedreht werden sollte, um eine maximale Temperaturabsenkung bei Wahrung des Frostschutzes zu sichern, — bei der Thermostatstellung 0 der Wasserrücklauf unterbrochen ist und deshalb keine Frostschutzsicherung besteht, — im Winter die Heizkörperventile geöffnet bleiben sollten, um ein Einfrieren zu verhindern, — im Sommer die Thermostatventile auf Stellung 1 oder 2 bleiben sollten, um ein Verkleben der Ventile zu vermeiden. UR

Studie zu Tierversuchen

Drei Jahre hat die studentische Arbeitsgruppe pro animal/AG Verbesserung der Lehre an der Justus-Liebig-Universität Gießen zum Thema „Tierversuche im Studium“ gearbeitet. Nun hat sie ihre Ergebnisse in einer Studie veröffentlicht, die in dieser Form in Deutschland einmalig ist. Für die „SATIS-Studie“ wurden bundesweit 86 Prozent aller Pflichtpraktika in den Studiengängen Biologie, Medizin und Tiermedizin erfaßt sowie sämtliche Hochschullehrenden, die ein entsprechendes Praktikum leiten, nach ihren Lehrinhalten, -zielen und -methoden befragt. Ebenso untersucht wurde die Lage jener Studierenden, die aus ethischen Gründen nicht an Tierversuchen und -präparationen teilnehmen wollen. So ergab die Erhebung, daß zwar eine erhebliche Anzahl von Fakultäten und Fachbereichen nach alternativen Lehrmethoden sucht und Tierversuche vermeiden will, jedoch in fast jedem der untersuchten Praktika Studierende mit Gewissenskonflikten zu kämpfen haben. Lediglich an acht deutschen Hochschulen kann Biologie, an vierzehn Medizin ohne Tierversuche studiert werden. Für Tiermedizin besteht diese Möglichkeit bislang nicht. Die „SATIS-Studie '95 — Erfassung des Tierverbrauchs und des Einsatzes von Alternativmethoden im Studium an deutschen Hochschulen“ ist für 98 Mark über den Buchhandel zu beziehen. UR

Rückmeldung zum Sommersemester 1997

Studierende, die ihr Studium im nächsten Semester fortsetzen wollen, müssen sich in der gesetzten Frist zurückmelden. Diese Frist hat bereits Anfang Januar begonnen und endet grundsätzlich am 3. März 1997. Die Rückmeldung ist mit einem Formular (Rückmeldeerklärung), das anlässlich der letzten Rückmeldung oder Immatrikulation ausgehändigt wurde, zu beantragen.

Hinweis: Die Rückmeldung wird künftig vom Zahlungseingang der Beiträge abhängig gemacht. Es wird daher empfohlen, die Beiträge zwei Wochen vor Antragstellung zu überweisen und nur das ausgehändigte Überweisungsformular zu benutzen. Kein Zahlungseingang, keine Rückmeldung!! Studierende, die die Rückmeldefrist versäumen, können sich noch innerhalb der Nachfrist (17. März bis 14. April 1997) und nach Zahlung einer Säumnisgebühr von 25 Mark zurückmelden. Rückmeldungen, die nach Ablauf der Nachfrist eingehen, sind unwirksam und können deshalb die Exmatrikulation nicht abwenden. Die Nachfrist ist eine „Ausschlußfrist“ (§ 6 Abs. 2 der ImmatrikulationsVO v. 23. 01. 1995). Für die Fristenwahrung ist der Eingang des Antrages bei der Hochschule und nicht der Postversand (Poststempel) entscheidend.

Ab Sommersemester 1997 kann die Rückmeldung auch schriftlich vorgenommen werden, sofern ein Freiumschlag (DIN C5 mit 3 Mark frankiert) beigelegt wird.

Herbert Schmelzeisen

Wegweiser durch das HRZ

Wenn der Zugang zum Internet blockiert ist, das Netz öfter abstürzt und das Telefon nicht funktioniert, hilft das Hochschulrechenzentrum weiter. Nur wer? Und wann? Diese Fragen soll der „Wegweiser durch das HRZ“ beantworten. Alexander Rausch, Mitglied der Abteilung Dezentrale Systeme, versammelt auf 23 Seiten Informationen von A wie Ansprechpartner bis Z wie (Internet-) Zugang per Modem. Die Broschüre ist erhältlich bei der HRZ-Administration, Christiane Köhler, Gräfstraße 38, Erdgeschoß, Raum 10 (Mo. bis Mi., 8-16 Uhr und Do., 8-12 Uhr). UR

Die Personalabteilung informiert

Haben Sie geheiratet? Hat Ihr Kind sein Studium beendet oder verdient eigenes Geld? Dann sollten Sie nicht vergessen, dies der zuständigen Stelle mitzuteilen. Das Hessische Ministerium für Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz hat darauf hingewiesen, daß sämtliche Änderungen der persönlichen Verhältnisse, die Einfluß auf die Bemessung und Zahlung des Ortszuschlages (künftig Familienzuschlag), des Sozialzuschlages und des Anwärterverheiratetenzuschlages haben, meldepflichtig sind. Die Personalabteilung hält dazu ein Merkblatt der Zentralen Besoldungsstelle Hessen mit „Hinweisen auf Rechtsänderungen im Kinder- und Steuerrecht zum 1. 1. 1996“ bereit. UR

Semesterticket in vollen Zügen genießen

Das Semesterticket scheint bei den Studierenden gut anzukommen. Wie der Verkehrsreferent des AstA, Steffen Ehemann, vergangene Woche bekanntgab, hat nur jeder zehnte aller eingeschriebenen Studenten einen Antrag auf Erstattung des RMV-Beitrags gestellt. 3.522 Studierende nutzten die Möglichkeit, und 2.692 bekamen ihr Geld aus dem Härtefallfonds zurück. Dabei führten vor allem die Gründe Wohnen im Nahbereich, Urlaubssemester, soziale Härte und Auslandssemester zur Befreiung vom obligatorischen RMV-Ticket. Für die Zukunft rechnet der AstA mit einem starken Rückgang der Antragszahlen, da viele Studierende erst jetzt die Vorteile des Semestertickets

erkannt hätten. Das Semesterticket im RMV-Verband hat die größte Reichweite aller deutschen Studententickets.

Neue Ziele sind gesetzt: Der AstA hat inzwischen mehr als 400 Unterschriften gesammelt, die seiner Forderung nach einer Erweiterung der Buslinie zum Niederurseler Hang Nachdruck verleihen sollen. Außerdem werde zur Zeit mit den Stadtwerken Frankfurt darüber verhandelt, daß die U-Bahn-Linien U6 und U7 in den Spitzenzeiten mit mehr Wagen ausgestattet werden. Seitdem es das Semesterticket gibt, nutzen nämlich auch mehr Studierende den RMV — in völlig überfüllten Bussen und Bahnen. sst

Weiterbildung in der Lehre

Die Hochschuldidaktische Arbeitsstelle (HDA) der Technischen Hochschule Darmstadt bietet Professorinnen und Professoren Workshops und Diskussionsforen zur Verbesserung der Lehre an. Neben Veranstaltungen zur „Vermittlung von Schlüsselqualifikationen“ und zum Themenkreis „Professoren als Betreuer und Berater“ finden sich auch Angebote zu „Neuen Medien in Lehre und Studium“. Einige Seminare beginnen bereits Mitte Februar, Anmeldeschluß ist der 14. Februar. Das komplette Programm ist bei der HDA, 60289 Darmstadt, Telefon 06151/16-3568, Fax -2055, E-Mail lewe@zsb.th-darmstadt.de, erhältlich. UR

Neue Medien in der Lehre

Setzen Sie neue Medien wie Computer, Video, WWW in der Lehre ein, oder planen Sie es? Die Vizepräsidentin der Universität, Prof. Dr. Helga Deppe, lädt alle Interessierten ein zu einem Erfahrungsaustausch zum Thema „Neue Medien in der Lehre“ am Donnerstag, dem 13. Februar 1997, 14 Uhr, im Senatssaal, Juridicum, 10. Stock, Zi. 1001. Das Treffen dient dazu, Kontakte zu knüpfen sowie Anregungen zu sammeln, wie neue Medien sinnvoll eingesetzt werden können. UR

Vorlesungsverzeichnis erschienen

Wer sich schon jetzt einen Überblick über die Veranstaltungen der Fachbereiche der Universität sowie z. B. zum Thema Umwelt und für Hörer aller Fachbereiche verschaffen will, kann im soeben erschienenen Vorlesungsverzeichnis fündig werden. Ein Teil der Auflage enthält ein Personenverzeichnis aller Lehrenden der Universität sowie Anschriften einschlägiger universitärer und außeruniversitärer Institutionen. Beide Ausgaben des Vorlesungsverzeichnisses können in den Buchhandlungen der Region erworben werden; die Bockenheimer Bücherwarte auf dem Gelände der Universität hat die Verzeichnisse das ganze Semester vorrätig. UR

Wärme für Biologische Institute

Ein Erfolg für die Umwelt: Die Heizzentralen der Biologischen Institute der Goethe-Universität werden jetzt vom neuen Blockheizkraftwerk im Palmengarten versorgt. In Blockheizkraftwerken wird mit flüssigem oder gasförmigem Brennstoff mechanische Energie gleichzeitig in Strom und Wärme umgewandelt, so daß Primärenergie eingespart werden kann. Mit der Verbindung zum Palmengarten können so allein in den Biologischen Instituten zwei Kraftwerke stillgelegt werden. UR

360 Beine und 1 Ball

Ein Jubiläum! Zum 25. Mal wurde im Januar das Hallenfußballturnier der Mannschaften der Pharmazeutischen Institute Deutschlands ausgetragen. Universitäten von Kiel bis München hatten 20 Teams mit 180 Spielerinnen und Spielern in die Halle des Landessportbunds in Niederrad entsendet, um den begehrten Oelschläger-Pokal nach Hause zu holen. Die Frankfurterinnen, im Vorjahr auf dem Siebertreppchen, belegten in diesem Jahr den dritten Platz. Das Damen-Endspiel konnten die Würzburgerinnen für sich entscheiden, die Spielerinnen aus Heidelberg scheiterten knapp im Siebenmeterschießen. Der Oelschläger-Pokal ging zum ersten Mal in den Norden Deutschlands, nach Kiel. 1:0 mußte sich die Mannschaft aus Mainz im Finale geschlagen geben, wiederum der dritte Preis ging an

die „Beck's Street Boys“ aus Frankfurt. UR



Heftige Kontroversen und Einmütigkeit

Von „Bibliotheksorganisation im ehemaligen IG-Farben-Haus“ bis zu „Zusammenlegung von Fachbereichen“: die zentralen Ausschüsse der Goethe-Universität haben im Wintersemester 1996/97 zahlreiche Beschlüsse gefaßt und Aufgaben diskutiert. Eine Semesterbilanz in Ausschnitten.

Der Ständige Ausschuß für Lehr- und Studienangelegenheiten (StA I) wirkt bereits seit Semestern darauf hin, die **Evaluation von Lehre** in den Fachbereichen anzuregen und zu unterstützen. Im Sommersemester 1996 wurden die Fachbereiche zu Maßnahmen in der Orientierungs- und Einführungsphase des Studi-

scheidungs-befugnissen gerüstet sein. Die Fachbereiche sind zugleich aufgefordert worden, eigene Modelle für die Reorganisation ihrer Struktur zu entwickeln.

Der StA II hat außerdem von den Fachbereichen Vorschläge erbeten, wie die **Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses**

einem Rahmenbeschuß für die weitere Bibliotheks-Planungsarbeit sind Auflagen des Wissenschaftsrats zur Zusammenführung der derzeit 30 Einzelbibliotheken mit Nutzerinteressen vereinigt worden.

Der Ständige Ausschuß für Haushaltsangelegenheiten (StA III) wird am 13. Februar über die Verteilung der Mittel für Lehre und Forschung (ATG 71) im Jahr 1997 entscheiden. Mit einem Ansatz von 31857000 Mark sieht der **Haushaltsplan 1997** für die Goethe-Universität eine Reduzierung von 1722300 Mark gegenüber dem Vorjahr vor. Damit stehen der Universität Frankfurt ca. 5,2 Prozent weniger Mittel als 1996 zur Verfügung.

Schwerpunkt der Beratungen des Ständigen Ausschusses für das Bibliothekswesen (StA IV) war die zukünftige **Gestaltung des Bibliothekssystems** der Goethe-



(Fotos: Claudia Becker)

Was sind die Probleme von Teilzeitstudierenden — ein Thema, mit dem sich der Ständige Ausschuß I im Wintersemester beschäftigt hat

ums sowie zur Studienberatung befragt. Aus den z. T. sehr qualifizierten Veranstaltungen hat der StA I Empfehlungen erarbeitet, die als Anregung allen Fachbereichen an die Hand gegeben werden. Zum Abschluß dieses Semesters wird der Ausschuß darüber hinaus Verfahren zur Evaluation von Lehrveranstaltungen diskutieren, die an einigen Fachbereichen bereits praktiziert werden. Ziel ist es, in einem ersten Schritt ein Evaluationsverfahren für die wichtige Eingangsphase des Studiums zu etablieren, in dem entscheidende Grundlagen für ein erfolgreiches Grundstudium gelegt werden.

Der Ständige Ausschuß I hat sich außerdem mit der Situation von **Teilzeitstudierenden** befaßt, oder genauer, von Studierenden, die Studium und Verdienstätigkeit miteinander kombinieren. Der Ausschuß hat den Fachbereichen empfohlen, Probleme dieser Studierenden bei der Organisation des Studienangebots und der Prüfungsphase zu berücksichtigen; auch sollen Möglichkeiten zum Selbststudium angeboten und verstärkt Fernstudienangebote einbezogen werden. Dabei sollten die Fachbereiche zunächst einmal die Probleme von Kombi-Studierenden untersuchen, die einer bundesweiten Erhebung zufolge fächerspezifisch sind.

Der Ständige Ausschuß für Organisationsfragen, Angelegenheiten der Forschung und des wissenschaftlichen Nachwuchses (StA II) hat nach intensiven Vorgesprächen für die **Zusammenlegung von Fachbereichen** zu größeren Organisationseinheiten votiert. Damit sollen die Fachbereiche für einen Zuwachs an eigenen Ent-



verstärkt werden kann; der Ausschuß wird die begonnene Diskussion hierüber fortsetzen. Bereits zustimmend beschlossen wurde das Angebot des hessischen Wissenschaftsministeriums, die Besetzung von wissenschaftlichen Dauerstellen in universitätseigener Regie zu übernehmen und dabei die Dauerstellenobergrenze von 20 Prozent bezogen auf die Gesamtzahl wissenschaftlicher Mitarbeiterstellen zu berücksichtigen. Der Ausschuß hat empfohlen, diese Obergrenze möglichst nicht auszuschöpfen, um den Anteil von Qualifikationsstellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs hochzuhalten.

Im Wintersemester wurde die Gründung eines **Zentrums für Interdisziplinäre Frauenstudien** beschlossen, die von den Fachbereichen Gesellschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Neuere Philologien initiiert wurde. Die Gründung ist mittlerweile vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst genehmigt; das Zentrum wird in Kürze offiziell seine Arbeit aufnehmen.

Sehr kontrovers ist die Diskussion im StA II über die **Bibliotheksorganisation im ehemaligen IG-Farben-Haus** geführt worden: In

Universität. Diese Diskussion ging zurück auf eine Stellungnahme des Wissenschaftsrates zur Bibliotheksversorgung aus dem Jahr 1994. Sie hat zusätzlich Aktualität durch die Tatsache bekommen, daß der Wissenschaftsrat die Freigabe aller Mittel für den Kauf und Umbau des ehemaligen IG-Farben-Hauses davon abhängig gemacht hat, daß diese Empfehlungen in sichtbaren Schritten umgesetzt werden. Der StA III hat daraufhin eine Arbeitsgruppe für die Planung der Bibliotheksinfrastruktur im Poelzig-Bau eingesetzt. Diese Arbeitsgruppe hat den Entwurf einer Ordnung der Gemeinsamen Bibliothek erarbeitet. Seine Beratung durch den StA II und den StA IV ist noch nicht abgeschlossen.

Der Ständige Ausschuß für Datenverarbeitung (StA V) hat im Wintersemester eine „**Nutzungsordnung für Informationsverarbeitungssysteme des Hochschulrechenzentrums**“ der Goethe-Universität verabschiedet. Ziel war eine Regelung, die sowohl den Ansprüchen der „akademischen Freiheit“ — etwa die Gestaltung „privater“ Homepages — wie auch den technischen, rechtlichen und haushalterischen Grenzen des Datenverarbeitungsbereichs an der Universität Frankfurt gerecht wird.

Was aus selbstverwalteten Betrieben geworden ist

Selbstverwaltete Betriebe sind anders, als viele meinen. Neun Jahre nach einer Untersuchung von „Alternativbetrieben“ in Hessen haben Frankfurter Gesellschaftswissenschaftler noch einmal nachgeforscht.

Die Frankfurter Karl-Marx-Buchhandlung ist es, viele Ökoläden sind es, und die „taz“ ist es: selbstverwaltete Betriebe mit drei oder mehr Personen. Wie solche Betriebe organisiert sind, untersuchten Frankfurter Gesellschaftswissenschaftler 1986 anhand 244 hessischer Kleinunternehmen. Dabei räumten sie mit etlichen Vorurteilen auf: „Alternative“ Unternehmer und Unternehmerinnen, so ein Ergebnis, arbeiten effektiv, verursachen weniger Pleiten und investieren mehr in ihre Betriebe als vergleichbare bürgerliche Unternehmen.

Zehn Jahre später haben die Frankfurter Wissenschaftler noch einmal nachgefragt und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft erkundet, wie es heute mit Effizienz und Pleiten bei den ehemals 244 hessischen Alternativunternehmen bestellt ist: Wie viele der Betriebe, fragten die Autoren Dr. Frank Heider, Beate Hock und Hans-Werner Seitz, haben überlebt, und wie viele sind weiterhin selbstverwaltet?

38 Unternehmen, also 15,6 Prozent, haben ihre Geschäftstätigkeit aufgegeben, sind verkauft worden oder haben fusioniert, lautet ein Ergebnis der Studie „Kontinuität oder Transformation. Zur Entwicklung selbstverwalteter Betriebe“. Da es in einigen Betrieben zu Ausgründungen und Teilungen kam, stieg die Gesamtzahl der existierenden Betriebe allerdings auf 210 an. Kein einziger Frauenbetrieb war unter den ausgeschiedenen, und alle weiblich geleiteten waren zudem nach neun Jahren noch kollektiv organisiert. Insgesamt hatten 102 Be-

triebe (48,6 Prozent) ihre alte, selbstverwaltete Organisation fortgesetzt. Dies belegt, so ein Resümee der Autoren, daß das sogenannte Transformationsgesetz von Franz Oppenheimer nicht für selbstverwaltete Betriebe gilt. Diese im Kontext der neuen sozialen Bewegungen gegründeten Unternehmen reduzieren zwar ihre politischen Aktivitäten im Laufe ihrer Entwicklung, doch das politische Engagement, das die Gesellschafter einst einte, verliere sich nicht. Eine gemeinsame Geschichte und politische Aktivitäten, so die Autoren, bestärkten den Grundkonsens, was zu einer Balance zwischen individuellem und Kollektiv führe und eine effiziente Selbstverwaltung ermögliche. Für alle existierenden Betriebe gilt, daß sie in ihrer wirtschaftlichen Situation nach nunmehr mindestens zehnjähriger Geschäftstätigkeit — der älteste Betrieb war 1965 gegründet worden — konsolidiert sind. Die Vermögenswerte sind z. T. erheblich gestiegen; an Marketing, Preiskalkulation und betrieblichem Rechnungswesen wird deutlich, daß eine ordnungsgemäße Betriebsführung Alltag geworden ist. Über wirtschaftlichen Erfolg oder Mißerfolg, so die Autoren, entscheide der Markt und nicht die innerbetriebliche Organisation. So ist die Sozialversicherungsquote deutlich gestiegen, die Löhne liegen im Bereich der jeweils branchenüblichen Verdienste in Kleinbetrieben, wobei die selbstverwalteten geringfügig die nichtselbstverwalteten unterschreiten. Die Studie der Autoren Heider/Hock/Seitz ist als Buch im Seitz-Verlag erschienen. UR

Wirtschaftsboom in Carolina

Was zieht deutsche Unternehmen in die USA? Niedrigere Löhne und Gehälter oder Sonne und weite Landschaft? Studierende und Lehrende des Instituts für Polytechnik/Arbeitslehre forschten vor Ort.

Der US-Bundesstaat South Carolina war das Ziel der Arbeitsgruppe „Students Researching Educational System and Economic Conditions“. In der Vergangenheit hatten sich dort etwa 150 deutsche Firmen, darunter Bosch oder Hoechst, angesiedelt, BMW hat erst vor kurzem ein neues Werk eröffnet, was insgesamt einen regionalen Wirtschaftsboom hervorgerufen hat. Diese Unternehmen wurden von den Studierenden ausgewählt und über ihre Gründe für den Standort USA befragt. Das Ergebnis der Umfrage ist erstaunlich, müssen doch einige landläufige Annahmen korrigiert werden: So scheint für alle befragten Betriebe der entscheidende Standortvorteil die Nähe zum großen US-Konsumgütermarkt zu sein, geringe Löhne und Lohnnebenkosten spielen eine untergeordnete Rolle. Neben der hervorragenden Infrastruktur (South Carolina beherbergt neben

einem guten Highway-Netz den zweitgrößten Seehafen der Ostküste) ist die gute Bildung und Ausbildung der Arbeitskräfte ein Plus. An speziellen Technical Schools und Career Centers können zusätzlich zur allgemeinen Highschool berufliche Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden, ein Angebot, das den Unternehmen qualifizierten Nachwuchs beschert.

Qualifikation war — neben Forschungsinteresse — auch ein Ziel der Arbeitsgruppe selbst. Speziell Lehramtsstudenten sollten nicht lediglich an einer Studienreise teilnehmen und ein fachliches Thema bearbeiten, sondern selbst erlernen, wie ein Projekt organisiert werden kann. So wurde die Forschungsreise von den Studierenden eigenständig organisiert durchgeführt und vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) finanziell unterstützt. sst

„Rentnerschwemme“ ist Unwort des Jahres 1996

Von „Flexibilisierung“ bis „Sozialhygiene“: weitere Unwörter im sechsten Jahr der sprachkritischen Aktion.

Zum Unwort des Jahres 1996 hat eine sechsköpfige Jury, bestehend aus Sprachwissenschaftlern und Schriftstellern, das in der aktuellen Rentendebatte verwendete Wort „**Rentnerschwemme**“ gewählt. Dieses sprachliche Bild vermittelt den falschen und inhumanen Eindruck, heißt es in der Begründung, es handle sich bei der gestiegenen Zahl von Menschen, die einen Anspruch auf eine angemessene Altersversorgung haben, um eine nicht vorhersehbare Naturkatastrophe, gegen die man sich mit „unpopulären“ Maßnahmen schützen müsse.

Die Jury hat darüber hinaus fünf weitere Unwörter gerügt, die 1996 besonders negativ aufgefallen sind:

- „**Flexibilisierung**“ als Umschreibung eines betriebswirtschaftlichen Steuerungsinstruments, die sprachlich von der positiven Assoziation der individuellen „Flexibilität“ zehrt, diese anerkannte Schlüsselqualifikation in der Realität aber leugnet.
- „**Outsourcing**“ als Bezeichnung einer Ausgliederung von Arbeitsplätzen, oft als Verlagerung in Billiglohnländer mit der Folge steigender Arbeitslosigkeit im Inland. Zu kritisieren ist der Gebrauch eines von vielen nicht durchschaubaren Fremdworts, mit dem ein arbeitsmarktpolitisch negativer Sachverhalt mit sprachlichem Impioniergehabe als seriöses Handeln dargestellt werden soll.
- „**Umbau des Sozialstaats**“ als falsches, nämlich positive Assoziationen weckendes Bild aus dem Bauhandwerk. Ein „Umbau“ zielt in der Realität stets auf Verbesserungen und nicht auf Einschränkungen, die hinter dem politischen Schlagwort offenbar versteckt werden sollen.

• „**Gesundheitsreform**“ als Mißbrauch des allgemein positiv besetzten Begriffs „Reform“ zugunsten einer tatsächlichen Verschlechterung von gesundheitspolitischen Bedingungen.

• „**Sozialhygiene**“ als absolut unannehmbares, an die NS-„Rassenhygiene“ erinnerndes Argument in der Behandlung von Straftätern.

Die jüngste Unwort-Suche war die sechste seit 1991. Diesmal haben sich bis zum Einsendeschluß (10. 1. 1997) 1877 Personen aus allen Bevölkerungsschichten in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich mit 1130 verschiedenen Vorschlägen beteiligt. Wiederum hat sich die Jury nicht von der Zahl der Befürworter eines Vorschlags leiten lassen, weil diese Zahl manipulierbar wäre. Auch haben nicht wenige Einsenderinnen und Einsender Sach- und Sprachkritik verwechselt, während es der Jury entscheidend darauf ankommt, auf ein Mißverhältnis zwischen Sache und Wort aufmerksam zu machen. Die Bevölkerungsverschiebung zugunsten älterer Generationen etwa ist zweifellos ein problematischer Sachverhalt, ihn aber als angstauslösende „Rentnerschwemme“ zu bezeichnen, wird diesem Sachverhalt in seiner Vielschichtigkeit nicht gerecht und beleidigt die Angehörigen dieser Generationen. Ständige Mitglieder der Jury sind Prof. Dr. Albrecht Greule (Regensburg), Prof. Dr. Margot Heinemann (Zittau), Prof. Dr. Rudolf Hoberg (Darmstadt) und der Jury-Sprecher Prof. Dr. Horst Dieter Schlosser (Frankfurt a.M.). Vertreter der öffentlichen Sprachpraxis, die jedes Jahr neu hinzugewählt werden, waren diesmal die beiden Schriftsteller Bernd-Lutz Lange (Leipzig) und Erich Loest (Bonn). **UR**

Physikalische Anfängerpraktika Sommersemester 1997

Die Physikalischen Institute bieten im kommenden Sommersemester Praktika für Studierende ab dem 2. Semester an. Zu allen physikalischen Anfängerpraktika ist eine Anmeldung erforderlich, auch wenn bereits ein Teil absolviert ist. Voraussetzung für die Teilnahme an einem Praktikum ist die Kenntnis des Stoffes der Vorlesung „Einführung in die Physik“. Für alle Praktika sollten im 2. Semester ein Übungsschein, im 3. Semester beide Übungs-

scheine zur Einführung in die Physik, Teil I und II, vorliegen. Die Kurslisten zur Anmeldung hängen von Montag, den 7. April, 7 Uhr, bis Dienstag, den 15. April 1996, 12 Uhr, in der Eingangshalle des Gebäudes des Physikalischen Vereins, Robert-Mayer-Straße 2-4 aus. Es wird eine ausreichende Zahl von Parallelkursen angeboten. Eine Kursliste wird geschlossen, wenn die für den Kurs maximal mögliche Teilnehmerzahl erreicht ist. Bitte beachten Sie die Aushänge. **UR**

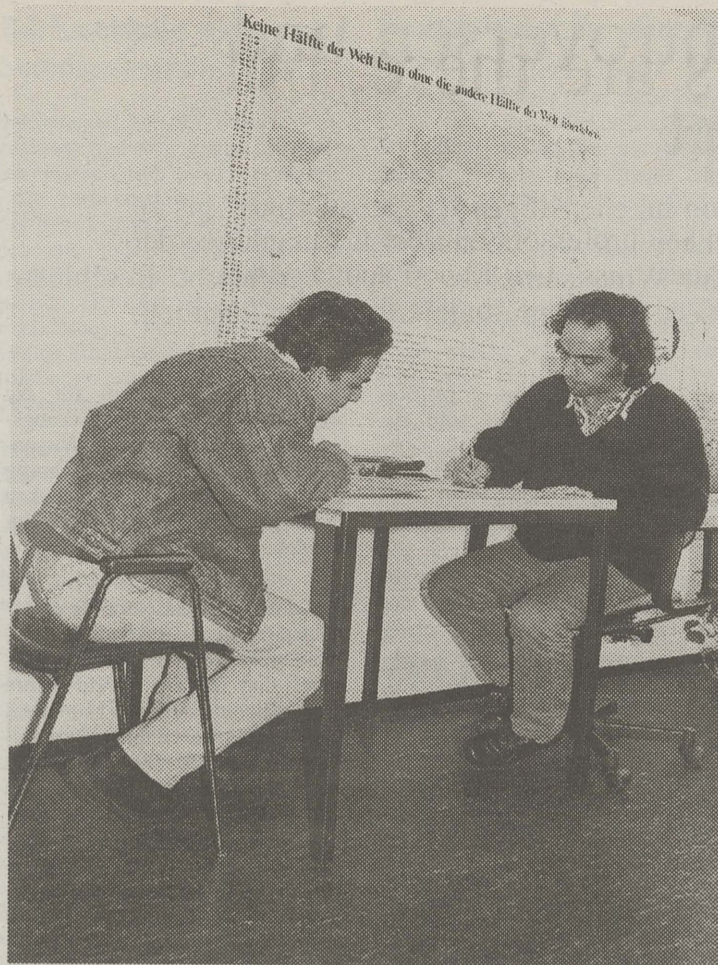
IMPRESSUM

Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. Herausgeber: der Präsident der Universität Frankfurt am Main. Redaktion: Pia J. Barth (verantwortl.), Mitarbeit: Sven Stüllich, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Universität, Senckenberganlage 31, 60054 Frankfurt am Main, Telefon: 069/798-22531 oder -22472, Telex: 413932 unif d., Telefax: 069/798-28530, e-mail: presse@ltg.uni-frankfurt.de
Vertrieb: Karl-Ludwig Winter, Druckzentrum der Universität, Telefon: 069/798-23631.
Druck: Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main GmbH, 60266 Frankfurt am Main.

Der UNI-REPORT ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der „Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.“ ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Der UNI-REPORT erscheint alle drei Wochen am Mittwoch mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt am Main verteilt.

Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos übernehmen wir keine Gewähr. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.



(Foto: Claudia Becker)

Studium in Deutschland, nein danke?

Glaubt man bildungspolitischen Sonntagsreden, schlagen ausländische Studierende neuerdings um deutsche Hochschulen einen großen Bogen. Doch wie unattraktiv ist das Studium in Deutschland wirklich? Vier Thesen zum „Studienort Deutschland“.

Diesen Sommer ist die Debatte um den „Studienort Deutschland“ in den Medien entbrannt. Bildungspolitiker, Hochschulleiter, der DAAD, der Bildungs- und der Außenminister, ja sogar der Kanzler äußerten Besorgnis über das Renommee der Bundesrepublik als Studienort in der Welt und über die Abwanderung von Bildungseliten, die in Zukunft um Deutschland einen Bogen machen würden. Die Argumente der Studienort-Deutschland-Debatte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die Zahl der ausländischen Bewerber geht drastisch zurück;
- das deutsche, ungegliederte Studiensystem mit seinen langen Studienzeiten ist für Ausländer unattraktiv;
- die deutsche Sprache verliert als Wissenschaftssprache an Bedeutung; Deutschland muß sich um die wachsenden Bildungsmärkte im asiatischen Raum kümmern und mehr Bewerber aus Ländern wie Japan, Süd-Korea, Singapur oder Malaysia ansprechen.

Als Antwort auf diese Misere wird eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen, z. B. das Angebot spezieller Aufbaustudiengänge für Bachelor-Absolventen, besondere englischsprachige Aufbaustudiengänge, bessere Werbung für deutsche Hochschulen und direkte Anwerbung eng definierter Zielgruppen in Asien, Verkürzung der

Studienzeiten durch die Einführung von Studiengebühren. Die Besorgnis der Politiker um den Studienort Deutschland ist sicher richtig, die Diagnose und die angebotenen Lösungsmöglichkeiten gehen aber nach meiner Ansicht an der Sache vorbei.

Rätsel um Bewerberzahlen

Hierzu einige Thesen:

1. Ob die Bewerberzahlen tatsächlich zurückgegangen sind, weiß man nicht genau. Gezählt werden Bewerbungen — und damit auch mancher Bewerber doppelt bis x-fach. Seit 1990 sind die Bildungsinländer (Studierende mit ausländischem Paß, die in Deutschland die Hochschulreife erlangt haben, d. Red.) aus dem Bewerbungsverfahren für Ausländer herausgefallen; außerdem hat sich die Zahl der zulassungsbeschränkten Studiengänge reduziert, und es gibt ein zusätzliches Studienplatzangebot — mitsamt Studienkolleg — an den ostdeutschen Hochschulen. Es gibt Veränderungen bei den Herkunftsländern der Bewerber, weniger aus dem Iran, mehr aus dem Maghreb und Osteuropa, und vielleicht damit auch ein anderes Bewerberverhalten. Durch Veränderungen in der Bewertungspraxis durch die Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen müssen frühere

Direktbewerber jetzt ins Studienkolleg und umgekehrt — alles Faktoren, die Bewerberverhalten beeinflussen, nicht aber unbedingt die Zahl der Bewerber.

2. Deutsch hat als Wissenschaftssprache an Rang verloren, ist aber an den Schulen und Hochschulen Osteuropas und durchaus auch in Korea und Japan noch beliebt und begehrt. Ein fundiertes Grundkursangebot in Zusammenarbeit mit den deutschen Hochschulen und ein weltweit ablegbarer Test als Eintrittskarte für weiterführende Kurse in Deutschland würden viel bewirken.

3. Es ist zu bezweifeln, daß es Deutschland gelingt, auf den asiatischen Bildungsmärkten Fuß zu fassen. Es liegt näher, gezielt Bewerber aus den Regionen zu rekrutieren, die bereits von sich aus gerne nach Deutschland wollen: Baltikum, Osteuropa, Mittelmeerraum, Naher Osten. Hier muß über Nutzung der Regionalpartnerschaften der Bundesländer, neue Stipendienprogramme, Verstärkung der Dozentenmobilität mit dem Ziel des „Auslandsstudiums sur place“ nachgedacht werden.

Lippenbekenntnisse zum „Studienort Deutschland“

4. Wer das deutsche Hochschulsystem für Ausländer attraktiver gestalten will, muß es auch für die Inländer tun. Die Mehrheit der Studierenden will an der Universität eine wissenschaftlich fundierte Berufsausbildung und mehr Struktur im Studienverlauf, z. B. durch Bakkalaureus-Abschlüsse nach drei Jahren. Hierüber sich Gedanken zu machen ist wichtiger, als isolierte Angebote für kleine ausländische Zielgruppen zu erfinden. Hinzu kommt ein ganz wichtiges Argument: Viele ausländischen Gäste suchen gerade den freien Diskurs, die Offenheit des Studiensystems und Bildung durch Teilhabe an der Wissenschaft, Elemente, die ausdrücklich am deutschen System gelobt und gesucht werden.

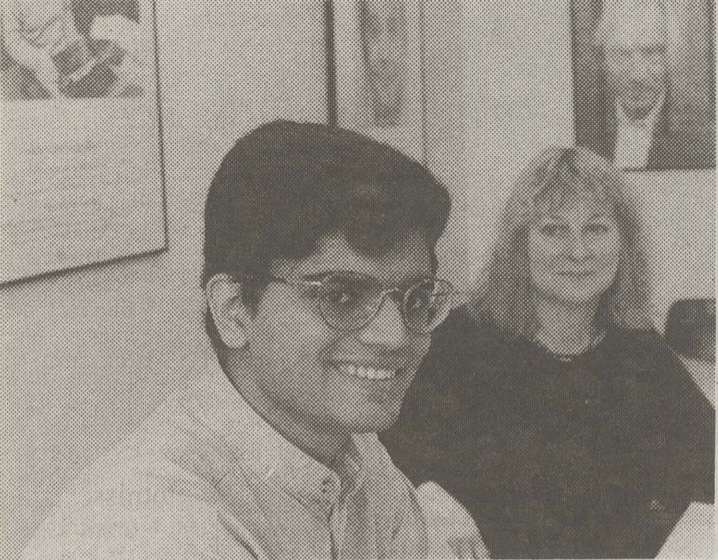
Nachdenklich macht mich, daß 1996 einschneidende gesetzliche Regelungen beschlossen wurden, die alle Lippenbekenntnisse zum Studienort Deutschland konterkarieren: beispielsweise die Aufhebung des Werkstudentenprivilegs. Auch ausländische Studierende müssen — ohne jemals Rente beziehen zu können — bei einem Verdienst über 590 Mark Rentenversicherungsbeiträge zahlen. Ein weiteres Beispiel ist die Anrechnung des Auslands-BAföG auf die (verkürzte) Höchsthilfsförderungsdauer. Weniger Deutsche im Ausland werben weniger ausländische Studierende in Zukunft ein. Und schließlich wird das Auslandsamt der Universität weniger von Zulassungsverfahren der Bewerber in Anspruch genommen als von der leider fast in jedem Fall notwendigen Intervention bei der deutschen Auslandsvertretung oder der Ausländerbehörde, um die Einreise zu erreichen.

John-Andrew Skillen
Akademische Auslandsstelle

Uni Report Nr. 3
erscheint am
16. April 1997.
Redaktionsschluß ist
der 2. April 1997.

“Computers are there, but hard to find”

What do American students and professors think of German universities, what do they like, what do they miss? Uni-Report spoke with an exchange professor and with an exchange student from Trenton State College, New Jersey, USA.



Fotos: John-Andrew Skillen

Two guests from Trenton State College

Elizabeth Mackee is professor in the art department at Trenton State College/New Jersey, one of the partner universities of the Goethe-University. At the time of the interview, she has been teaching at Frankfurt University in the “Kunstpädagogisches Institut” and the “Institut für England- und Amerikastudien” since September 1996. Gautam Prasad, student of biology at Trenton State College, has been in Frankfurt since August 1996. He is studying in the “Arbeitskreis Neurochemie” of the Zoology Institute.

Uni-Report: Before you came to Goethe University, you had certain ideas about studying in Germany, about the university system. Could you outline your expectations?

Gautam Prasad: First I knew that it'd be different, as this university is immense compared to my own university which has about 7000 students. In our university basically you have a small microcosm, a community where everything is geared towards college students. But here the city is not specifically geared towards the university.

Elizabeth Mackee: In my case it was very similar. I expected to be in a city university. But I didn't expect departments to be quite so separated. Even though in the States many of the colleges have very separated programs and departments, there are still more connections between them. For example, I have actually expected a central library. Here, you have to move around in many cases where in the States everything is central.

Also the structure of classes is very different from the States. But the structure here is different from department to department as well. The Kunstpädagogik-classes are very similar to our classes in our department because the teaching methods are very much the same. I had heard that the educational level was much higher than in the States and that the students should be very self motivated and self directed. In reality, not all German students live up to this in all aspects. But I think this is a problem for beginning students everywhere, because they are not used to come out of high school situations into the university system where they are given all kinds of freedom. I wasn't aware of this aspect.

Prasad: I knew that there are only major tests usually at the end of the semester or in some cases at the end of the Vordiplom or Diplom. That does give students a lot of independent study on their own time. But I also think it could inspire some sort of apathy; sometimes you get a little bit lazy because there is not a constant

pressure on you to study and perform well.

That's what German students tell us when they want to go to the States, because the expectance is that there is more guidance, more pressure, but also more reflexion and feedback.

Mackee: Yes, when I am teaching a seminar, the whole group of students comes the first class; then in the next class some of the same students come and another group comes in, then in the next class a few students disappear. Students keep changing until about this point in the semester where we have a group of students that seems fairly consistent. In the States, if you don't come to class, that's a big problem.

And what, Gautam, are your experiences with the German professors?

Prasad: I think that they are more laid back and easy-going than in America, because to some extent they speak the students' language. I also think the students have more respect for the professors here. There is this custom that I certainly wasn't used to: to knock on the tables when lecture is over. It took me a while to know exactly what was going on.

Elizabeth, what do you think about the colleagues?

Mackee: I have actually had very good interactions with colleagues, because I am teamteaching two classes and in both cases the interactions had been very good. But what I had a slight problem with, is getting technology or computers. It has taken three months till I got an internet-account. In the States, we are so much more tensed in terms of computers — there are computers in the office, there are computers in the classrooms, that means everywhere you turn, there is access. But here: computers are there, but they are hard to find!

Elizabeth and Gautam, what should we do to help foreign scholars to integrate into university?

Mackee: I think there needs to be organized information about ex-

change. There is nothing on paper to give to someone in the States. But we have the same problem in Trenton. There is no information so that people know how to get around and learn easier ways to find things, and I miss even some basic information, like getting a visa.

We have got that information package for the students...

Prasad: Yes, but there is also a problem for students. Usually when German students come to the States, their English is significantly better compared to our German when we come here. For this, I would make one recommendation: Follow the example of an university in Japan. There is a particular program between Trenton State and one of the universities in Japan. When a student goes there, he is immediately paired with a Japanese student studying English. The Japanese student who speaks English can teach the American student Japanese and Japanese customs and vice versa.

After being in Germany for four months, what seems to you the

„Before you come here, make sure you know exactly what your objective is“: Elizabeth Mackee and Gautam Prasad from Trenton State College, New Jersey, USA

greatest difference between the German and American studying and teaching system?

Mackee: One thing is, the students coming into the German system are older. That makes a big difference because so the first years are not quite as dramatic than when you are 17 till 19. The other difference is, once again, the selfmotivation of the students. In their study, they get more and more sophisticated and so it's easier to go into graduate work. Because that's what graduate work is in the United States, there is a big separation between undergraduate and graduate. But I think the loss here is, there isn't as much individual attention. And, when in the States they tried to push television education, they found out that people really didn't like it, because they needed the individual contact. And that's important.

Prasad: Although I feel that the German Gymnasium is better than the U.S. highschool, I think, that in the university system the US is the superior system in many ways. Primarily, because it's career oriented and you are capable of getting a job when you get your graduate degree. In Germany it may or may not be so. I think, because of the fact that American professors have contact with the industry, they are able to get you work. Many German students, particularly before they get the Vordiplom, have perhaps not so much research or practical experience than they might need. Although those who have the Diplom level are highly qualified.

What would you tell the next students or teachers from Trenton?

Prasad: I would have to say: Before you come here, make sure you know exactly what your objective is. For example: I would like to become fluent in German, or I would like to study in my major subject area. Because it's often pretty easy to become lost in the mess of the entire university.

Mackee: And I would say: Do your research and make sure that you know all the living conditions and what department you are involved with. It hasn't been hard for us in Frankfurt, we found everything after the first two weeks. Living in Frankfurt isn't that different than living at the east coast of the United States.

Questions: John-Andrew Skillen and Pia Barth.



Universitas: Lage des Fachbereichs 10 ist prekär

Die UNIVERSITAS veranstaltete am 21. November 1996 ein hochschulpolitisches Kolloquium zu den besonderen strukturellen Problemen des Fachbereichs Neuere Philologien. In acht Kurzreferaten wurden exemplarisch sowohl inhaltlich-kurrikulare wie hochschulpolitische Fragen vorgestellt und in Anwesenheit des Kanzlers der Universität, Dr. Wolfgang Busch, diskutiert.

Der Fachbereich 10 befindet sich aus zwei Gründen in einer sowohl singulären wie prekären Situation: Er muß in seinen 7 Instituten insgesamt 19 Studiengänge anbieten — ein absoluter Spitzenwert innerhalb der Goethe-Universität. Und er muß — und dies ist sein Hauptproblem — im Laufe der kommenden Jahre seine Personalstruktur radikal umbauen. Von den insgesamt 56 Professuren werden genau die Hälfte (also 28) als C2-Stellen künftig entfallen. Damit der Fachbereich mit seinen Massenfächern Germanistik, Anglistik/Amerikanistik und Romanistik überhaupt noch arbeitsfähig bleibt, ist es absolut zwingend, die Hälfte dieser Stellen als neue C3-Professuren auszuweisen. Am Ende der Transformationsphase (ca. 2007) wären dann 17 C4- und 26 C3-Stellen vorhanden.

Dies aber bedeutet, daß die Richtlinie des hessischen Wissenschaftsministeriums, wonach sämtliche C2-Professuren in Mitarbeiterstellen umzuwandeln sind, für den Fachbereich 10 nicht angewandt werden kann. Es ist für diesen Fachbereich ungleich wichtiger, über eine hinreichende Zahl von Professorenstellen zu verfügen, als eine zu kleine Zahl von Professuren gleichmäßig mit ein oder zwei Mitarbeiterstellen ausstatten zu können.

Die UNIVERSITAS unterstützt einhellig die Forderungen des Fachbereichs 10. Sie wird sich in den Ständigen Ausschüssen und den anderen Zentralen Gremien dafür einsetzen, daß diese unabwiesbaren Forderungen umgesetzt werden. Sie fordert zugleich die Universitätsspitze auf, dem Fachbereich jene Spielräume und Handlungsmöglichkeiten zu verschaffen, die er zur Bewältigung seiner künftigen Aufgaben in Forschung und Lehre benötigt, ihn also bei der Einrichtung neuer C3-Professuren wirkungsvoll zu unterstützen. **Eckhard Lobsien**

Europa wählt in Frankfurt

Am 2. März werden zum ersten Mal ausländische und deutsche Bürger und Bürgerinnen der Europäischen Union gemeinsam zur Kommunalwahl gehen. Aus diesem Grund hat die Stadt Frankfurt jetzt ein Informationsblatt herausgegeben, das in Deutsch, Italienisch, Spanisch, Griechisch, Französisch und Englisch vorliegt.

Gaststudierende und -lehrende aus Ländern der Europäischen Union können das Informationsblatt in der Pressestelle der Universität, Juridicum, 10. Stock, Zimmer 1052, erhalten. Ebenso können sie sich mit Fragen zum Wahlrecht an eine Info-Hotline (Telefon 069/212-30909) wenden, die die Stadt eingerichtet hat. **UR**

„Mein Gedicht ist meine Gasmasken“

Die Bühner-Preisträgerin Sarah Kirsch im Gespräch mit StUB-Mitarbeiter Carl Paschek über „creative writing“, die Kunst des Übersetzens, Nachrichten aus „Leserland“ und die Frankfurter Poetikdozentur.

Uni-Report: Friedrich von Hardenberg nannte sich Novalis, um seine Neugeburt als Dichter im und durch den Namen sichtbar zu machen. Gilt ähnliches für Ingrid Bernstein, als sie zu Sarah Kirsch wurde?

Sarah Kirsch: Ja, weil ich von einem ins andere Leben abgetaucht bin. Ich war eine geborene Bernstein und wurde von Freunden Sarahleben genannt. Als ich zu schreiben anfing, habe ich das als Sarah Kirsch getan, was natürlich mit Nazideutschland zu tun hat, weil ich mir dachte, wenn damals jemand diesen Namen tragen mußte, dann ist er für mich gut genug. Es richtete sich aber auch gegen die DDR, in der ein starker Antisemitismus herrschte; das kann man sich nicht vorstellen, aber es war so. Und aus beidem zusammen, und weil ich eben anfang zu schreiben, mich auch in einem neuen Leben fühlte, mich gegen meine Verwandtschaft etwas absetzen wollte, bin ich bei diesem Namen geblieben.

Als Sie die Gedichte von Rainer Kirsch zum erstenmal lasen, wurde Ihnen blitzartig klar, daß diese die „Wälder“ verkörpern, die Sie auf dem Weg der Forstwissen-

schaft oder der Biologie nicht finden konnten. Können Sie diesen Vorgang etwas näher erläutern?

Kirsch: Es waren nicht speziell seine Gedichte, die mich beeindruckten, sondern überhaupt Gedichte, und daß lebende Menschen dergleichen machen können.

Inwiefern hat Ihr Produktivwerden als Gedichteschreiberin damit zu tun, daß Sie Natur als Literatur zu suchen verstanden? Und nicht durch den Zugang über die Forstwissenschaft und Biologie?

Kirsch: Natur hatte bei mir von Anfang an mit Literatur zu tun, weil ich zuerst so viel Stifter gelesen hatte, daß ich dachte, ich müsse Forstwirtschaft studieren, und auch ein Praktikum angefangen habe, dann aber gemerkt habe, daß es sich dabei nur um Holz handelt. So habe ich Biologie studiert, weil ich immer noch Zusammenhänge sah. Erst viel später habe ich gefunden, als ich die lebenden Dichter kennenlernte, daß es sich eigentlich schon immer um Literatur handelte, wobei ich auf dem Standpunkt stehe, daß ich keine Naturgedichte schreibe. Es sind keine Naturgedichte, sage ich, und alle wundern

sich, weil es gegenteilig zu sein scheint. Ich sage, ich benutze diese ganzen wunderbaren, schön zu beobachtenden Vorgänge nur als Kulisse für irgend etwas, was ich gerade ausdrücken will. Seelenzustände vielleicht. Die Seele als etwas Natürliches. Ich sehe mich, indem ich behaupte, keine Naturgedichte zu machen, als ein Stück Natur.

Was brachte Ihnen das Literaturstudium am „Institut für Literatur „Johannes R. Becher“ in Leipzig, das Sie von 1963 bis 1965 besuchten?

Kirsch: Es gibt mehrere Punkte, die für mich wichtig waren. So war das Stipendium natürlich etwas Angenehmes, weil man sorgenfrei schreiben konnte, ohne an irgendwelche Brötchenarbeit zu denken, oder als Biologe arbeiten zu müssen, wie ich es anfangs eine Zeitlang getan habe. Das Zweitschönste waren die Lyrikseminare mit Georg Maurer. Er las uns ganz gleichberechtigt auch seine Arbeiten vor, mit denen er befaßt war, und wir zeigten ihm Texte, die wir gerade geschrieben hatten. Das waren in dieser Zeit noch sehr wenige. Er brachte zur nächsten Seminarstunde Riesensack Bücher aus der Weltliteratur mit, wir hörten dann Gedichte zu bestimmten Themen, zum Beispiel „Regen“, wenn wir Regengedichte hergestellt hatten. Das ging von Gryphius bis William Carlos Williams, alles, alles, was es gab, was man in der eigenen Bibliothek nicht haben konnte, weil es z. B. amerikanische Dichter waren und man keine Möglichkeit hatte, sich die zu besorgen. Das war also möglich, und man konnte sehr schnell lernen, daß die eigenen Texte nicht standhielten, daß alles schwerer war, als man es sich gedacht hat-

te, wozu auch Bestrebungen in der DDR beitrugen, daß viel Lyrik gebraucht wurde. So gab es viel apogetisches Zeug, das



Sarah Kirsch: „Ich bin so gepolt, daß das allergrößte Glück ist, einen Text zu schreiben“

wirklich nichts mit Kunst zu tun hatte. Das Drittwichtigste war die Bibliothek des Literaturinstitutes, wo man Sartre, Camus und alles mögliche lesen konnte, was man noch nicht einmal in der Universität — hätte man dort studiert — ausleihen konnte.

Ernst Jünger sagt: „Das Gedicht gehört zum Wesen des Menschen, nicht zum Gepäck. Es bleibt sein Ausweis, sein Kennzeichen, sein Lösungswort.“ Ich könnte mir denken, daß Sie der Aussage zustimmen, die Formulierung jedoch mit Unbehagen aufnehmen?

Kirsch: Würde ich sagen: Mein Gedicht ist meine Gasmasken.

Worin kann nach Ihrer Meinung eine aktive Haltung des Lesers/der Leserin zu Ihren Texten und zu literarischen Texten überhaupt bestehen?

Kirsch: Ich hoffe, daß Leute, die meine Texte gern und öfter lesen, ja auch eine Art Lust empfinden und es deshalb auch immer wieder tun. Andererseits auch etwas spüren, das mit ihnen selbst zu tun hat, weil ich davon ausgehe, daß Menschen so unterschiedlich gar nicht sind, daß es in der Literatur um die drei, vier verschiedenen Themen im Leben eines Menschen geht, so daß es eigentlich einfach sein müßte, mit Texten zu leben. Bei Texten, die ich gerne lese, entsteht eine Art Sucht, und ich muß weiter nach solchen Texten suchen und kann sogar mißliche Lagen damit überstehen. Da wünsche ich den Lesern, daß sie es mit meinen können. Es gibt solche Nachrichten aus Leserland. Das will ich nicht oft erfahren, hin und wieder doch.

Ihr Vorgänger auf dem Poetik-Lehrstuhl, Dieter Wellershoff, bemängelt im traditionellen Literaturstudium ein Praxisdefizit und regt zum Ausgleich Dozenturen für „creative writing“ an, allerdings durch erprobte Schriftsteller, nicht durch Hochschullehrer. Welches ist Ihre Meinung?

Kirsch: Finde ich grauenhaft. Aber wenn jemand solches leiten möchte, glaubt er das notwendigerweise.

Welche Bedeutung hat für Sie die Frankfurter Poetikdozentur? Es gibt ja inzwischen viele Poetik-Dozenturen, in München, Innsbruck, Paderborn, um nur einige weitere zu nennen. Aber die

Frankfurter Stiftungsgastdozentur ist die älteste, die 1958 mit Ingeborg Bachmann begann, 1968 nach dem Ausrufen des Todes der Literatur stillgelegt und erst 1979 mit Uwe Johnson fortgesetzt wurde.

Kirsch: Ich besaß wohl eine übertriebene Hochachtung vor diesen Poetik-Vorlesungen, so daß ich mich immer gedrückt habe. Ich bin ein paarmal gefragt worden, ob ich dergleichen nicht machen wolle. Aber, es ist das ja so eine Sache: man selber weiß, was man macht, wie man's macht und deshalb interessiert es einen auch nicht sonderlich. Und Leute, die über das Schreiben Romane schreiben, sind mir schon immer grauslich gewesen. Nun hätte ich ja sagen können, ich mache diese Poetik-Vorlesung und gehe gar nicht von mir selbst aus, sondern spreche über meine Lieblingsautoren, über Leseerfahrungen usw., da hätte ich aber drei Jahre Zeit für die Vorbereitungen gebraucht, das ist in fünf Monaten nicht zu schaffen. Ich mußte also doch von mir ausgehen, und so habe ich erst mal gesichtet, was ich zu diesem Thema verstreut oder gezielt irgendwo stehen hab. Und dem nähere ich mich, verspottete mich selbst ein bißchen dabei, denke über manches nach, und so treten durch meine Zustimmung Texte hervor, die ich sonst nicht gemacht hätte, weil der Mensch faul ist, man umgeht es, weil es ja ein Thema ist, das einem gestellt wird. Wie in der Schule. Deshalb finde ich, abgesehen vom Materiellen, die Vorlesungen akzeptabel. Das Materielle ist natürlich für jemanden, der von kurzen Texten und dünnen Büchern lebt, etwas außerordentlich Wichtiges. Und so hoffe ich, daß wir alle Gewinn davon haben, ich das Geld und der Hörer den ideellen Wert.

In welchem Sinne soll sich der Schriftsteller politisch einmischen?

Kirsch: Wenn es hart auf hart kommt, dann sollte er das tun, aber nicht jeden Tag.

Warum gibt es in Ihren „Wetterberichten“ eine Rubrik für „Selbstmörderwetter“, und was ist darunter zu verstehen?

Kirsch: Nun, ich habe wohl auch eine melancholische Ader, damit meine ich nicht, daß ich depressiv wär, eine schöne, hellgraue Melancholie ist für mich etwas Fabelhaftes. Ich wohne in einem Landstrich, der einen nicht depressiv werden läßt, weil zuviel Wind herrscht, sich der Himmel fortwährend ändert. Dies alles bringt mich zum Lächeln, und Selbstmörderwetter ist ein fabelhaftes, nördliches Wetter, in welchem man sich aus Begeisterung erschließt.

Gibt es für Sie so etwas wie persönliches Glück? Ist Einsamkeit dazu nötig? Und die Kunst?

Kirsch: Ja, ich bin leider so gepolt, daß das allergrößte Glück ist, einen Text zu schreiben. Und dazu braucht man Einsamkeit.

Gibt es für Sie ein transzendentes, absolutes Sein?

Kirsch: Manchmal könnte ich es für möglich halten. Wenn ich genau nachforsche, hat es mit Kunst zu tun. Wenn zum Beispiel Glenn Gould Mozart spielt. Und so ist alles nach wie vor zweifelhaft.

Frau Kirsch, ich danke Ihnen recht herzlich für dieses Gespräch.

Gekürzte Fassung eines Interviews aus dem Beilageheft zur Ausstellung „Sarah Kirsch“ in der Stadt- und Universitätsbibliothek.

Schulpraktikum für Lehramtsstudenten/innen Frühjahr 1998

Studierende der folgenden Studiengänge werden aufgefordert, sich persönlich zum Schulpraktikum im Frühjahr 1998 anzumelden:

Lehramt an Grundschulen (L1) und Lehramt an Haupt- und Realschulen (L2):

- Studierende des laufenden 1. und 2. Semesters zum Ersten Praktikumsabschnitt
- Studierende des laufenden 3. und 4. Semesters zum Zweiten Praktikumsabschnitt

Lehramt an Gymnasien (L3):

- Studierende des laufenden 2. und 3. Semesters zum Ersten Praktikumsabschnitt
- Studierende des laufenden 5. und 6. Semesters zum Zweiten Praktikumsabschnitt

Lehramt an Sonderschulen (L5):

- Studierende des laufenden 1. und 2. Semesters zum Ersten Praktikumsabschnitt
- Studierende des laufenden 2. und 3. Semesters zum Zweiten Praktikumsabschnitt
- Studierende des laufenden 4. und 5. Semesters zum Dritten Praktikumsabschnitt

Die Anmeldung erfolgt vom 21. April bis 09. Mai 1997

jeweils Montag—Freitag von 9—14 Uhr im Didaktischen Zentrum (Praktikumsbüro) im „Turm“, Raum 128/129 (1. OG), Senckenberganlage 15.

Es gibt nur diesen einen Termin pro Jahr!

Informieren Sie sich bitte rechtzeitig im Praktikumsbüro, falls Sie diesen Termin nicht einhalten können (z.B. Auslandsaufenthalt etc.).

Anmeldungen für das Zweite Praktikum im Fach Sport werden nur im Sportinstitut im Herbst 1997 entgegengenommen. Informieren Sie sich bitte dort rechtzeitig!

Die Blockpraktika im Frühjahr 1998 werden voraussichtlich zu folgenden Terminen stattfinden:

23. 02. bis 28. 03. 1998 (fünf Wochen)

02. 03. bis 28. 03. 1998 (vier Wochen) für Studierende des Studienganges Lehramt an Sonderschulen im Dritten Praktikumsabschnitt.

Für Studierende des Studienganges Lehramt an Sonderschulen, die zum Sommersemester 1997 ihr Studium aufnehmen, findet der Erste Praktikumsabschnitt bereits im Herbst 1997 statt.

Besondere Regelungen für semesterbegleitende Veranstaltungen werden von den Praktikumsbeauftragten bekanntgegeben.

Die in der Verordnung über die Erste Staatsprüfung für die Lehramter vorgesehenen Schulpraktika umfassen jeweils eine Vorbereitungsveranstaltung im Wintersemester, ein Blockpraktikum im Anschluß an das Wintersemester und eine Auswertungsveranstaltung im Sommersemester. Diese drei Teile bilden einen zusammenhängenden Praktikumsabschnitt.

Blockpraktikum und semesterbegleitendes bzw. themenbezogenes Schulpraktikum

Die Angebote der Fachbereiche werden während der Anmeldezeit vor dem Praktikumsbüro bekanntgegeben. Im Praktikumsbüro können Sie sich dann für die gewünschte Veranstaltung anmelden. Bitte informieren Sie sich rechtzeitig über diese themenbezogenen Blockpraktika bzw. semesterbegleitenden und themenbezogenen Praktika der Fachbereiche. Wenn Sie von diesen Angeboten Gebrauch machen, erfahren Sie frühzeitig, an welcher Vorbereitungsgruppe Sie teilnehmen werden, an welchem Tag diese Veranstaltung im Wintersemester 1997/98 stattfindet, welche Themen behandelt werden sollen, an welcher Schule voraussichtlich das Praktikum durchgeführt wird und können so Ihre Studienplanung rechtzeitig darauf einstellen.

Frankfurt trifft Kasachstan

Turkologen der Goethe-Universität veranstalteten in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Akademischen Auslandsdienst die ersten deutschen Kulturwochen in Zentralasien.

Auch fünf Jahre nach dem Zerfall der Sowjetunion befinden sich die türksprachigen mittelasiatischen Republiken Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan und Turkmenistan noch immer in einem krisenhaft verlaufenden Umbruchsprozeß, der auch das in sowjetischen Zeiten wohl ausgestattete Wissenschaftsleben erfaßt hat. Abgesehen von den umfassenden Mittelkürzungen, der Überalterung der führenden Gruppe von Akademikern und dem Verlust der Kontakte zu Forschungszentren in Rußland steht die Zahlung der ohnehin lächerlich niedrigen Löhne immer wieder über Monate aus.

Sollte man unter diesen Umständen ein Kolloquium und eine Vortragsreise in mehreren zentralasiatischen Republiken in Zusammenarbeit mit den einheimischen Akademien der Wissenschaften organisieren? Als der DAAD im Rahmen seiner Aktivitäten für die ersten deutschen Kulturwochen in Zentralasien mit dieser Bitte an die Frankfurter Turkologie herantrat, reagierten wir — mein Assistent Mark Kirchner und ich — zunächst skeptisch. Eine vorsichtige Anfrage bei den Kollegen an der kasachischen Akademie der Wissenschaften in Almaty erbrachte aber überraschend viel ermutigende Zustimmung für ein gemeinsames Unternehmen. Zur kasachischen Akademie gab es schon seit einiger Zeit gute Kontakte; auch wird die kasachische Sprache und Literatur an der Frankfurter Universität in Forschung und Lehre gepflegt. Allerdings geschieht dies in einem ganz bescheidenen Rahmen, aber wie ein kasachisches Sprichwort sagt, „das allein trabende Pferd ist schnell“. Außerdem ist das Studium der kasachischen Sprache und Kultur an anderen deutschen Universitäten kaum etabliert, und so gilt die Frankfurter Universität mit ihrer geringen turkologischen Ausstattung zumindest in Kasachstan als Zentrum der „Kasachologie“.

Es war ein glücklicher Umstand, daß am Frankfurter Max-Planck-Institut für europäische Rechtsge-

Szenen einer Vortragsreise: Mit Unterstützung der Frankfurter Turkologen fanden im Herbst 1996 die ersten deutschen Kulturwochen in Zentralasien statt



schichte ein Projekt über Aspekte kasachischen Gewohnheitsrechts betrieben wird. Auch wollte sich Werf Zöller, der über dieses Thema am Fachbereich für Geschichtswissenschaften arbeitet und Doktorand am Max-Planck-Institut ist, an dem Vorhaben des DAAD beteiligen. Da der bedeutende Beitrag kasachischer Wissenschaftler zur Erforschung der eigenen reichen mündlichen Traditionen weder in der westlichen Turkologie noch in der post-sowjetischen Gesellschaft die gebührende Beachtung findet, wurden die Wechselwirkungen zwischen oralen Traditionen und Gesellschaft zum Rahmenthema der Veranstaltung gewählt.

Dank der direkten Verbindung zwischen den Computern auf den kasachischen und deutschen Schreibtischen waren alle weiteren organisatorischen Arbeiten erstaunlich einfach. Schließlich trafen sich am 26. und 27. September zwanzig Wissenschaftler aus Kasachstan und Deutschland im kleinen Saal der überaus prächtigen Akademie der Wissenschaften in Almaty zu Vorträgen in russischer und kasachischer Sprache. Vieles war hier nicht nur thematisch neu, es gab auch formale Innovationen (zumindest für Kasachstan), wie zum Beispiel die Möglichkeit zur Diskussion der Vorträge. Erstaunlich schnell kam

ein reger Gedankenaustausch zu den vorgestellten Themen zustande. Es wurde über die Rolle des Sängertwerts in den heutigen mittelasiatischen Gesellschaften genauso diskutiert wie über die Authentizität des in der Sowjetzeit gesammelten folkloristischen Materials. Weitere Themen waren u. a. die Reste schamanistischer Vorstellungen im islamischen Volksglauben und die Einbeziehung des mündlichen Erbes in den Schulunterricht der nachsowjetischen Zeit.

Mit dieser gemeinsamen Veranstaltung soll die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern aus Frankfurt und aus Kasachstan nicht beendet sein. Es wird unter anderem angestrebt, das Angebot in der Lehre für mittelasiatische Türk Sprachen durch den Einsatz von Gastlektoren zu intensivieren und den nach der Auflösung der Sowjetunion auf beiden Seiten zusammengebrochenen Austausch wissenschaftlicher Publikationen wiederzubeleben. Diese und andere Fragen wurden auch auf einer anschließenden Vortragsreise der Frankfurter Wissenschaftler durch Kirgisien, Usbekistan und Turkmenistan mit Vertretern der jeweiligen nationalen Akademien besprochen.

Marcel Erdal
Professor für Turkologie

Gott und die Welt in Tschechien

Seit Jahrhunderten sind die Tschechen in Katholiken und Protestanten gespalten. Wie hat dieser Religionsstreit die gegenwärtige geistige Situation beeinflusst? Ein Vortrag Otakar A. Fundas von der Karls-Universität Prag.

Auch ein halbes Jahrzehnt nach dem Fall des Eisernen Vorhangs sind die Staaten des ehemaligen Ostblocks für die meisten Deutschen nur eine vage Größe. Von Nachbarn weiß man so einiges, kennt ihre Gewohnheiten und Schwierigkeiten, ihr Woher und Wohin. Was aber wissen wir von den Tschechen? Den Zusammenhang von Religion, Kultur, Gesellschaft und Politik im östlichen Nachbarland zu klären, dazu war im Januar Otakar A. Funda, Dozent an der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität in Prag, auf Einladung des Fachbereichs Evangelische Theologie nach Frankfurt gekommen. In seinem Gastvortrag beschrieb Funda die gegenwärtige geistige Situation in Tschechien als irritierende Gleichzeitigkeit von postmodernem religiösem Synkretismus und säkularer Gleichgültigkeit. Dabei seien die säkularen und antireligiösen Tendenzen in der tschechischen Gesellschaft nicht erst das Resultat der kommunistischen Periode von 1945 bis 1989, sondern hätten schon im 19. Jahrhundert begonnen und sich nach dem Ersten Weltkrieg als Massenphänomen ausgebreitet. Als Hintergrund skizzierte Funda die jahrhundertalte Spaltung des tschechischen Volkes in Katholiken und Protestanten. „Religion trennt das tschechische Volk“ — dies gelte schon, seit die hussitische Reformbewegung im Mittelalter weit vor Martin Luther zu einer von Rom unabhängigen tschechischen Kirche führte. Die Habsburger sorgten im 17. Jahrhundert für die Rekatholisierung, was von den nichtkatholischen Tschechen bis heute als Demütigung empfunden werde. So würde laut Funda etwa ein Katholik die Barockpaläste in Prag stolz präsentieren, während Protestanten darauf verweisen würden, sie seien Zeichen der habsburgischen Unterdrückung des böhmischen Adels. Der Befreiungskampf, der bis zur Unabhängigkeit 1918 an-

hielt, habe sich nun aber weniger religiös als Protestantismus, sondern als nationaltschechische, antimonarchistische und antiklerikale Bewegung mit zunehmenden atheistischen Tendenzen formiert. So seien Politik, Gesellschaft und Religion in Tschechien untrennbar und in einer gewissen Tragik verbunden.

Heute, so berichtete Funda, rechnet sich etwa die Hälfte der tschechischen Bevölkerung einer Kirche zu, davon neunzig Prozent zu den Katholiken. Nach der Wende von 1989 sei ein „religiöser Hunger“ zu beobachten gewesen; das Interesse habe sich aber eher auf neue christliche und nichtchristliche Gruppen gerichtet als auf die Kirchen. Denn der Kredit, den die Kirchen auch bei säkularen Tschechen gehabt hätten, sei schnell verspielt worden. Funda, ein evangelischer Theologe, kritisierte die katholische Kirche, weil sie nach der Wende triumphalistisch auf ideologische und politische Einflußnahme gedrängt habe. Die Zahl der Protestanten sei zu gering und diese zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, um im Schatten der katholischen Kirche als Alternative überhaupt wahrgenommen zu werden. Während der Atheismus der Vergangenheit das kritische Denken betont habe, versuche der säkulare Tscheche nun, Versäumtes nachzuholen, und gehe dabei ziemlich unkritisch verschiedensten religiösen Emotionen entgegen. Gesucht würden dabei nicht mehr die großen Visionen, sondern das unmittelbare persönliche Erlebnis. Trotzdem seien christliche Werte auch für eine säkulare tschechische Gesellschaft unentbehrlich, etwa der Wert der Menschenwürde, die Menschenrechte, Freiheit und Demokratie. Und schon die Opposition der Charta 77 sei von einem progressiven, nichtoffiziellen Katholizismus und einer kritischen evangelischen Theologie inspiriert worden.

Thomas A. Lotz

Kleines Kino an der Uni

Wer Filmwissenschaft studiert, muß auch die Praxis kennen. Nach dieser Devise arbeiten Frankfurter Wissenschaftler des öfteren mit Filmschaffenden zusammen, wie zuletzt bei einer „Woche des unabhängigen Films“.

Ein Filmstudium läßt sich nicht vor dem Fernseher abwickeln: Heide Schlüpmann, Filmprofessorin am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, legt großen Wert auf die Unterscheidung zwischen Video und Film. Wer Film studiert, soll auch Erfahrungen im Umgang mit dem Filmmaterial sammeln können, Austausch mit Filmpraktikern bekommen und vor allem: viel Zeit im Kino verbringen. Denn Kino ist kein Medium, sagt Schlüpmann, es ist eine gesellschaftliche Praxis. Und erst die Teilnahme an der Praxis führt zu Filmwissenschaftlern, wie sie Schlüpmann ausbilden möchte: zu luziden Filmkennern, die in Archiv- und Kulturarbeit,

in der Filmkritik und natürlich auch im akademischen Betrieb dringend erforderlich sind.

Bekanntlich ist es unter den gegenwärtigen Haushaltsbedingungen nicht leicht, an der Universität Kino zu veranstalten. Doch genau das gehört zum Projekt des Instituts für Filmwissenschaft: Der Seminarraum wird als „kleines Kino“ genutzt. Und so kam es beispielsweise vom 14. bis zum 19. Januar diesen Jahres in den Räumlichkeiten des Instituts zu einer Filmwoche des unabhängigen Films. Der renommierte Filmmaker Karl Kels hatte die Retrospektive mit Arbeiten von Frankfurter Filmkünstlerinnen zusammengestellt, und unter Mit-

wirkung der Initiative Experimentalfilm konnte daraus ein fesselndes Filmereignis entstehen, dies nicht zuletzt dank der finanziellen Unterstützung der Frankfurter Sparkasse 1822. Und siehe da: Ein großes Publikum nahm an dem ausgewählten Filmprogramm teil und damit den Seminarraum als Kino an.

Freilich, die Vorführung von Breitwandfilmen würde die räumlichen Möglichkeiten des Instituts übersteigen. Das stört jedoch wenig, denn der Schwerpunkt der Frankfurter Filmwissenschaft liegt explizit nicht im Mainstreamkino. Zwar finden immer wieder auch Seminare zum Hollywoodkino statt, aber das filmwissenschaftliche

Interesse gilt hier besonders den historisch und theoretisch vernachlässigten Bereichen des Kinos. Auf diesen Gebieten konnte das junge Institut bereits mit einem bemerkenswerten Angebot aufwarten: Die Filmschaffenden Helke Misselwitz, Klaus Telscher, Matthias Müller oder Stefan Ram wurden für Praxisseminare zum DDR-Dokumentarfilm, dem unabhängigen Film und zur Filmmusik gewonnen. Namhafte Filmtheoretiker und -historikerinnen wie Theresa de Lauretis, Laura Mulvey, Mihal Friedman oder Eric de Kuyper hielten Gastseminare mit Filmreihen zur feministischen und psychoanalytischen Filmtheorie, dem NS-Kino oder der Zensur im Hollywoodkino. Und auch Retrospektiven zu Derek Jarman oder dem Afrikanischen Kino gehören zum Spektrum. Institutsprofessorin Inge Degenhardt setzt darüber hinaus Schwerpunkte im Deutschen und Lateinamerikanischen Kino. Schlüpmann selbst forscht vor allem im Frühen Kino und der

Filmtheorie. Dazu versorgt ein wachsendes Archiv mit Filmen der 10er Jahre im Keller der Dantestraße die Studierenden mit dem unersetzbaren Filmmaterial. Zugleich bestehen rege Kontakte zu Zentren des Frühen Kinos, dem Niederländischen Filmmuseum sowie der Kinemathek in Bologna. Und Kooperationen mit dem Berliner Arsenal, dem Kommunalen Kino und dem Mal Seh'n tragen bei zur Realisierung der vielseitigen Projekte, die dem akademischen Filmbetrieb seine ungewöhnliche Lebendigkeit verleihen. Und der Elan reißt nicht ab: Im Sommersemester organisiert Lehrbeauftragte Karola Gramann zum ersten ein weiteres Festival mit unabhängigen Super 8-Filmen. Zum zweiten bereiten Studenten ein Obdachlosen-Kino vor, in dessen Rahmen „Kino unter der Brücke“ gezeigt werden soll. Drittens endlich wird die grande dame der westdeutschen Filmkritik erwartet: Frieda Grafe mit dem Seminar „Farbe im Film“.

Julika Tillmanns

STANDPUNKTE

„Der Poelzig-Bau ist unser —

und die akademische Selbstverwaltung bleibt auf der Strecke.“ Eine Stellungnahme des Personalrats zur neuen Bibliotheksorganisation im ehemaligen IG-Farben-Haus.

Sollte man nicht annehmen, daß nun die Stunde der akademischen Selbstverwaltung und der Personalvertretung gekommen ist, nachdem das Poelzig-Gelände für die Universität erworben ist? Doch man wartet vergebens: Der Präsident nannte dem Konvent in der Dezember-Sitzung zwar eine beeindruckende Liste von Arbeitsgruppen und Interessenvertretungen, die bei der Erschließung und Nutzbarmachung des Poelzig-Baus beteiligt seien, doch ein **zentrales Entscheidungsorgan** der beteiligten Fachbereiche findet sich in dieser Liste nicht. So entsteht der Eindruck, daß zwar viele Vorstellungen geäußert und Vorschläge erarbeitet werden (dürfen), daß aber letztendlich die Verwaltung der Universität selbst entscheidet, was davon tatsächlich umgesetzt wird. Auffällig ist dabei, daß die betroffenen Fachbereiche sich bisher nicht vernehmlich zu Wort gemeldet und ihre Forderungen klar und deutlich formuliert haben.

Im Gegensatz zu der von den Fachbereichen wahrzunehmenden akademischen Selbstverwaltung sind die rechtlich fixierten Möglichkeiten des Personalrats, bei der Umsetzung der buchwissenschaftlichen Fachbereiche auf den Poelzig-Campus mitzuwirken, im wesentlichen konzentriert auf arbeits- und personalrechtliche Fragen wie Gestaltung der Arbeitsplätze und Organisation der Arbeitsabläufe sowie Erstellung von Personalkonzepten. Darüber hinaus wird er im Rahmen vertrauensvoller Zusammenarbeit von der Dienststelle informiert und kann beratend alle Einzelmaßnahmen begleiten. Im Rahmen dieser Mitwirkung ist der Personalrat eingebunden in die Erarbeitung eines Konzeptes für die Zusammenfassung aller buchwissenschaftlichen Teilbibliotheken zu einer Zentralbibliothek und deren Organisation. Er will hierzu seine Erfahrungen mitteilen in der Hoffnung, dadurch eine breitere und offenere Diskussion anzuregen, als sie bisher geführt wurde. Sieht man von der Frage ab, ob die Zusammenführung der buchwissenschaftlichen Bibliotheken in eine Zentralbibliothek überhaupt ein sinnvolles Unterfangen ist, so ist doch klar, daß die Frage, unter welchen Rahmenbedingungen eine Zusammenführung möglich und sinnvoll sei, einer breiten Diskussion mit den betroffenen Fachbereichen bedarf. Ungeachtet dessen scheint es der Verwaltung im wesentlichen darum zu gehen, (angeblich) feststehende externe Zielvorgaben zu erfüllen und jegliche Diskussion über diese Punkte zu vermeiden, ja zu unterdrücken:

- 1) einheitliche Aufstellung des Bestandes,
- 2) einheitliche Erschließung (Signatur) des Bestandes,
- 3) Mitnahme von nur 80 Prozent des heutigen Bestandes.

Die einheitliche Aufstellung und Erschließung werden in einem Papier des Wissenschaftsrates vorgeschlagen, der eine Zusage der Universität in dieser Richtung als Voraussetzung für die Freiga-

be von Bundesmitteln betrachtet, die ursprünglich für die geplante Errichtung des buchwissenschaftlichen Zentrums auf dem Depot-Gelände an der Bockenheimer Warte vorgesehen waren. Der zeitliche Rahmen für die Erarbeitung eines diesbezüglichen Konzeptes ist dabei äußerst gering. Schon Ende Januar 1997 ist eine Stellungnahme erforderlich. Die Mitnahme von nur 80 Prozent des heutigen Bestandes ergibt sich aus den räumlichen Beschränkungen des Poelzig-Baus. Dabei wurde eine Platzreserve für Neuanschaffungen von 10 Jahren zugrundegelegt. Sieben Jahre nach dem voraussichtlichen Bezug des Gebäudes wäre die Platzreserve demnach bereits erschöpft. Was genau mit den zurückbleibenden 20 Prozent der Bestände geschehen soll, wer sie nach welchen Kriterien auswählt, wie der Zugriff auf sie organisiert wird, und wer ihre Verwendung regelt, schließlich: was nach Erschöpfung der Raumkapazität geschieht, bleibt offen. Vorschläge des Wissenschaftsrates sind sicherlich ernst zu nehmen, doch ist zu prüfen, ob und wie sie sich mit den Belangen der betroffenen Fachbereiche in Einklang bringen lassen. Sollte dies nicht der Fall sein, wäre zunächst ein deutliches Wort der Fachbereiche notwendig. Danach müßte der Präsident als Repräsentant der akademischen Selbstverwaltung versuchen, mögliche Konfliktpunkte durch Verhandlungen zu lösen — zumindest die Forderungen der Fachbereiche offensiv nach außen zu vertreten. Statt deutlicher Worte seitens der Fachbereiche hört man aber lediglich ein vielstimmiges Murren.

Unter diesen Bedingungen bleibt dem Personalrat nur übrig, von der Fiktion einer künftigen buchwissenschaftlichen Zentralbibliothek im Poelzig-Bau unter den oben genannten einschränkenden Bedingungen auszugehen. Auf dieser Basis fordert er die Universitätsleitung auf, schnellstens sein Personal- und Organisationskonzept für eine derartige Lösung vorzulegen. Dieses muß neben Angaben zum Personalbedarf auch solche über die organisatorische Struktur und die Weisungsbefugnisse sowie über die Zuordnung von Stellen und insbesondere die jeweils zu erledigenden Tätigkeiten enthalten.

In Gesprächen, die der Personalrat mit betroffenen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren führen konnte, zeigte sich beispielsweise, daß diese hochqualifizierten Fachkräfte die Vorteile der Mischtaetigkeit (Bestellung, Titelaufnahme, Nutzerberatung, Ausleihe) in kleineren Bibliotheken durchaus zu schätzen wissen, die sie in einer großen Zentralbibliothek möglicherweise einbüßen könnten, ja daß sie sich teilweise gerade deshalb für die Tätigkeit in einer kleineren Bibliothek entschieden haben. Eine Festlegung auf nur spezielle Tätigkeiten dürfte sich daher weiter negativ auf die Arbeitszufriedenheit der betroffenen Kolleginnen und Kollegen auswirken. Deren Motivation ist ohnehin

schon jetzt durch die Nichtbeachtung ihrer aus langjähriger Praxis gewonnenen Vorschläge und Bedenken im Übermaß strapaziert worden. Auch für die Nutzer einer Bibliothek ist die Vertrautheit des Fachpersonals mit dem Buchbestand von Vorteil. Darüber hinaus werden in den vom Umzug betroffenen Instituten von einer Reihe von Kolleginnen und Kollegen neben bibliothekarischen Tätigkeiten auch Verwaltungs- und Schreibaufgaben wahrgenommen. Die Zuordnung dieser Bibliotheksangestellten zur Zentralbibliothek einerseits und den Instituten andererseits ist völlig offen. Derartige Fragen müssen jedoch geklärt sein, bevor man die buchwissenschaftliche Zentralbibliothek ins Leben ruft.

Eine „Satzung“ oder „Ordnung“ für diese Bibliothek, wie sie in einer Arbeitsgruppe unter Vorsitz des Kanzlers beraten wird, hilft da wenig. Denn über die Struktur kann man erst dann sinnvoll reden, wenn zuvor Klarheit über die Ressourcen besteht und auch die

Frage geklärt ist, welches Konzept im Hinblick auf Aufstellung und Erschließung des Bestandes den Forderungen der Fachbereiche entspricht. Die angestrebte Satzung sollte auch kein Minimalkonsens sein, der nur dazu gedacht ist, dem Wissenschaftsrat den Vollzug seiner Vorschläge zu melden, sondern sie sollte Ausdruck der Interessen der Nutzer und der Beschäftigten der zukünftigen Bibliothek sein.

Der hier angesprochene Punkt ist nur ein kleiner Teilaspekt aus den vielen weiteren Problemen, die ungelöst auf Bearbeitung warten: Planung und Umbau, Ausstattung, Bewirtschaftung und technische Betreuung. Sollten diese Fragen nicht frühzeitig und vor dem Umzug auf den Poelzig-Campus im Rahmen eines Gesamtkonzeptes gelöst werden, dann wird das gleiche Fiasko eintreten wie beim Bezug des Biozentrums, dessen organisatorische Probleme bis heute nicht gelöst sind.

Der Personalrat

Aus für die Osteuropäische Geschichte?

Im Fachbereich Geschichtswissenschaften gibt es Überlegungen, das Seminar für Osteuropäische Geschichte zu schließen. Doch die Studierenden sprechen sich dagegen aus. Eine Stellungnahme der Fachschaft.

Die Vorgabe der Hochschulverwaltung lautet bis zum Jahr 1999, drei Stellen im Gesamtumfang von 225 000.— Mark am Fachbereich Geschichtswissenschaften zu streichen. Der Vorschlag der Direktoren des Fachbereichs, der auch die Zustimmung der Professorenschaft hat, lautet, die gesamte Last auf die Osteuropäische Geschichte abzuwälzen und das entsprechende Seminar zu schließen.

Die Professur ist seit mehreren Jahren vakant, und die Ausstattung wurde Schritt für Schritt, durch den Abzug von Mitarbeiterstellen und die Abwertung der Professur von der höheren Gehaltsklasse C4 auf die niedrigere Stufe C3, zu Gunsten des Historischen Seminars ausgedünnt.

Trotz der widrigen Umstände ist es den jeweiligen Professurvertretern und dem verbliebenen Wissenschaftlichen Mitarbeiter gelungen, durch ein attraktives und engagiertes Lehrangebot das Osteuropäische Seminar als einen wesentlichen Bestandteil von Forschung und Lehre am Fachbereich zu erhalten. So gibt es neben mehr als 80 Haupt- und Nebenfachstudierenden eine Vielzahl von Studierenden der Mittleren und Neueren Geschichte, die die Veranstaltungen zur Osteuropäischen Geschichte aufsuchen und damit auch die Kapazitäten des Historischen Seminars entlasten. Daneben werden die dortigen Studienmöglichkeiten u.a. auch von Lehramtskandidaten, Politologen und Slawisten wahrgenommen und verleihen dem Institut einen einmaligen interdisziplinären Charakter, den man allzu oft bei dem ansonsten stark auf die deutsche Geschichte zentrierten Historischen Seminar vermißt. Es mutet geradezu grotesk an, in einer Zeit, in der die Osteuropäische Geschichte, bedingt durch die politischen Umwälzungen, die Öffnung der Archive und die neuen Möglichkeiten wissenschaftlicher Zu-

sammenarbeit, spannend wie noch nie zuvor ist, eine Schließung dieses Forschungszweiges zu erwägen. Das Renommee des Fachbereichs und der gesamten Universität litten darunter; nicht zuletzt würde damit auch ein falsches außenpolitisches Signal gesetzt. Es kann sicher nicht darum gehen, die Osteuropäische Geschichte zu erhalten, weil sie wichtiger als andere Bereiche des Fachbereichs wäre und dafür etwa eine andere Professur abzusuchen; allerdings ist sie auch nicht weniger wichtig als diese. Wenn Einsparungen nicht abgewendet werden können, so kann dies nur bedeuten, das alle den Gürtel enger schnallen müssen und nicht ein Bereich zum Wohlbefinden der anderen geopfert wird. Für einen Fachbereich, der mit einem Umfang von fast fünf Millionen Mark das drittgrößte Einkommen an Drittmitteln der gesamten Universität hat, sollte es möglich sein, auch andere Sparmodelle zu entwerfen. Auf der Sitzung des Fachbereichsrates am 15. Januar 1997, bei der rund 50 anwesende Studierende ein beeindruckendes Interesse an diesem Thema demonstriert haben, wurde die Diskussion über den Stellenabbau in den fachbereichsinternen Lehr- und Studienausschuß delegiert, der am 29. Januar zum ersten Mal überhaupt in den letzten Jahren zusammentritt. Es wird dabei sicher nötig sein, über die Umverteilung von Ressourcen bei den Geschichtswissenschaften zu reden — eine Frage, die viel zu lange schon hinausgeschoben und der öffentlichen Diskussion entzogen war. Würde sich daraus der Erhalt der Osteuropäischen Geschichte ergeben, wäre dies nicht nur ein unschätzbare Gewinn für die Vielfalt der Studienmöglichkeiten an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, sondern auch ein Hoffnungsschimmer für die Möglichkeiten demokratischer, studentischer Partizipation in den Hochschulgremien.

Olaf Cunitz

NEU BERUFEN

Carola Lentz

Im Juli 1996 wurde Prof. Dr. Carola Lentz an das Institut für Historische Ethnologie am Fachbereich Geschichtswissenschaften berufen. Nach ihrem Studium der Soziologie, Politikwissenschaften und Germanistik in Göttingen folgte — nach einigen Jahren der Arbeit in der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung und ersten Aufenthalten in Südamerika — 1982 ein Aufbaustudium zur Landwirtschaft der Tropen und Subtropen. Eine dreijährige Feldforschung im Hochland von Ecuador bildete dann die Grundlage für ihre Promotion zum Thema „Arbeitsmigration und sozialer Wandel in indianischen Dörfern“, die auf deutsch und spanisch veröffentlicht wurde. 1987 bis 1992 arbeitete Carola Lentz als wissen-



Carola Lentz

schaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie der FU Berlin, und nach mehreren Forschungsaufenthalten in Afrika habilitierte sie sich 1996 mit einer Studie zur „Konstruktion von Ethnizität in Nord-West-Ghana“. In Frankfurt arbeitet Carola Lentz am Sonderforschungsbereich 268 „Westafrikanische Savanne“ mit und wird in Kooperation mit der Partneruniversität Ouagadougou zwei Projekte zur Siedlungsgeschichte und zu Kulturen in Burkina Faso durchführen. Auch Studenten der Ethnologie sollen zukünftig die Möglichkeit erhalten, dort unter Anleitung eigene Feldforschungen durchzuführen. UR

Nachgetragen

Im Uni-Report Nr. 7 vom 10. Juli 1996 hat sich der Personalrat in einer Stellungnahme zur Entscheidung der Personalabteilung geäußert, einem Mitarbeiter der Universität unter den gegebenen Umständen keinen Sonderurlaub mit Fortzahlung der Bezüge zu gewähren. Der Dezernent Personal, Recht und Organisation hatte daraufhin diese Entscheidung öffentlich begründet und dabei auf frühere Freistellungen desselben Mitarbeiters hingewiesen.

Der Personalrat nimmt nun in einem Schreiben Bezug auf die Stellungnahme des Dezernenten und legt Wert auf die Feststellung, daß

— „der betroffene Mitarbeiter in der Vergangenheit nicht ‚fünfmal‘, sondern viermal Sonderurlaub erhalten hat“, und

— „für die Austauschdozenten in Trenton nicht ‚mehr als 10 Monate‘, sondern 5 Monate Sonderurlaub gewährt wurden, wobei die Initiative zur Wahrnehmung dieser Austauschdozentur nicht von ihm selbst ausging, sondern vom zuständigen Ausschuß, der ihn zur Bewerbung aufforderte“. UR

Gestorben

Helmut Viebrock

Am 15. Januar verstarb Helmut Viebrock, Professor emeritus des ersten anglistischen Lehrstuhls dieser Universität, in seinem 85. Lebensjahr.

1955 wurde er auf diesen Lehrstuhl berufen, wurde zugleich Direktor des Amerika-Instituts, Mitglied des Vorstands des Instituts für Sozialforschung und Leiter des Chicago-Ausschusses der Universität. Bald schon — 1957 — wählte ihn die Philosophische Fakultät zu ihrem Dekan, und in der Amtsperiode 1958/59 war er der Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Auf sein Rektorat geht die Initiative zur Einrichtung einer Stiftungsdozentur für Poetik zurück, für die Dichter und Schriftsteller wie Ingeborg Bachmann, Karl Krolow, Marie-Luise Kaschnitz, Heinrich Böll, Hans Magnus Enzensberger, Wolfgang Hildesheimer gewonnen werden konnten.

Für das Englische Seminar und das Amerika-Institut jener Jahre war Helmut Viebrock Überlieferer und Neuerer — Überlieferer der Tradition Neuerer und Klassischer Philologie, die er in München und Marburg studiert hatte, und Vermittler des Neuen, das anglo-amerikanische Literaturkritik und englische und amerikanische Literatur der deutschen Literaturwissenschaft boten. Es war die Zeit, da die Großen der literarischen Moderne englischer Sprache — Eliot, Pound, Woolf, Joyce — eine verzögerte Aktualität in Deutschland gewannen und ungewohnte Anforderungen ans akademische Metier stellten. Helmut Viebrock nahm diese Anforderungen an und trug sie — gestützt auf akademische wie private Erfahrung in englischer Sprache und Art, bestärkt durch persönliche Kontakte oder freundschaftliche Beziehungen mit T.S. Eliot, mit C. Day Lewis, mit Thornton Wilder — in die akademische Praxis der Seminare und Kolloquien hinein. In solcher Praxis wurde Anglistik von einer Philologie zu einer Literaturwissenschaft, und diese wiederum war als Literaturkritik von ästhetischer Urteilskraft getragen, die den dichterischen Text in den Kreis der Künste einrücken ließ. Die Sensibilität, mit welcher Viebrock die englische Literatur — Shakespeare und die englische Romantik waren die beiden Brennpunkte des weiten Feldes seiner fachlichen Interessen — sich und den Studierenden erschloß, ließ das Studium der Anglistik zu einer ästhetischen Erziehung werden, korrespondierend der philosophischen seines Kollegen und Freundes, Th. W. Adorno. Den neuen Umgang mit Texten begleitete eine neue Umgänglichkeit, die an deutschen Seminaren nicht selbstverständlich war: Helmut Viebrock, der Kameraderie abhold und auf Takt bedacht, brachte ins Seminar eine Kultur der Achtung und Anerkennung ein, die eine Lehrer und Schüler umfassende community of students schuf. In dieser Kultur — so sehr sie in den Jahren der Krise der Ordinariatsuniversität belastet, auch beschädigt, aber nicht zerstört wurde — widerfuhr ihm Achtung, ja Bewunderung seitens der Studierenden weit über seine Emeritierung 1977 hinaus. Denn er blieb dem Institut, in dezenter Zurückhaltung, verbunden, wirkte als Gast weiter in dem Rahmen, den er geschaffen hatte. Auch gab es Gelegenheiten, da sich Schüler und Kollegen zu Symposien zu-

sammenfanden, ihn zu ehren und in seinem Sinne Wissenschaft auch als fröhliche zu betreiben. Weiterhin blieben die Wissenschaftliche Gesellschaft an der J. W. Goethe-Universität oder die Deutsch-Englische Gesellschaft Podium seines wissenschaftlichen Wirkens.

Ehrungen größerer Öffentlichkeit erfuhr Professor Viebrock von der Royal Society of Arts in London, die ihn zum Mitglied machte, von der Universität Cambridge, wo er Associate Fellow von Clare Hall war, von der Jacksonville Universität, die ihm die Ehrendoktorwürde verlieh, vom Deutschen Anglistentag, der ihn, den Initiator, zum Ehrenpräsidenten machte, nicht zuletzt durch eine Festschrift — *Miscellanea Anglo-Americana* — zum 60. Geburtstag.

Doch nicht auf solche Ehrungen mochte Helmut Viebrock sein Andenken gegründet wissen. Eher auf denkwürdige Zeitinseln, wie er sie zu arrangieren mußte: Gespräche, Lesungen, Studientage — zum Beispiel: Shelley und Hölderlin, gelesen und besprochen in der Bibliothek des Hauses Kommerell. — Oder auf Studien, die als Vorträge beeindruckten durch das mitunter verwegene Beieinander von Gelehrsamkeit, poetischer Affinität und spielerischem Witz und die nachzulesen eine stets neue Begegnung mit ihm ist; schon die Titel verlocken: „Geld und Traum: Scott Fitzgerald zwischen Cole Porter und Keats“ — „Die Erdbeeren im Garten des Bischofs von Ely“ — „Cézannes Äpfel im Garten der englischen Literatur“! — Vielleicht auf Titel, die er in die Reihe der *Exempla Classica* des Fischer Verlags einbrachte. — Wohl auf die Übersetzungen der Essays von Virginia Woolf in der Reichertschen Ausgabe, in welchen er sein einzigartiges Talent walten ließ: das Talent der emphatischen Anverwandlung künstlerischen Wesens und Stils. — Wahrscheinlich auf das, was er auf dem Skizzenblock entwarf, an der Staffelei ausarbeitete: etwa



H.V.

Helmut Viebrock
(Zeichnung von Viebrock selbst)

das beeindruckende Adorno-Portrait im Adorno Archiv. — Sicherlich sind die noch unlängst unter dem Titel *Vor mir die Vergangenheit erschienenen Erzählungen* ein scheues, aber gültiges Vermächtnis, das das Leben des Verstorbenen in frühen Tagen und in der heimatlichen Landschaft zwischen Bremen und Hameln aufsucht und aufnimmt in die Prosa eines magischen Realismus. Da ereignet sich der Auftritt, die Begegnung des noch ungeborenen Helmut Viebrock, des „Fremden“, mit seinem Vater, dem Maler, von dem er schließlich scheidet, aus dem Leben tritt:

Der Fremde ist bereits hundert Meter entfernt, als dem Maler bewußt wird, daß er „Lebewohl“ gesagt hat. Die Gestalt des Fremden wird rasch kleiner. Jetzt —

ist er nur noch ein Etwas, ein Fleck am äußersten Ende des Weges, und jetzt — ist da nur noch der Weg. Der Maler blickt auf den Fleck, der nicht mehr ist, bis das Helle und Dunkle des Bildes zum Ausgleich kommt, das ihn blendet und blind macht. Dann reißt er sich aus der Erstarrung, wendet sich und geht mit den raschen und straffen Schritten des geübten Wanderers nach Hause.

Klaus Hofmann und Ulrich Keller

Rolf Sammet

Am 19. Januar 1997 starb Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Rolf Sammet im 77. Lebensjahr. Mit der Goethe-Universität war er in mehrfacher Weise eng verbunden: 1975 wurde Sammet zum Honorarprofessor im Fachbereich Chemie und 1980 zum Ehrensenator der Universität ernannt. Anlässlich seines 65. Geburtstags wurde 1985 von der Hoechst AG die „Rolf-Sammet-Stiftungsprofessur“ eingerichtet, die es ermöglicht, international renommierte Spitzenforscher zu Gastvorlesungen einzuladen.

Rolf Sammet wurde am 21. Februar 1920 in Stuttgart geboren und trat nach Chemiestudium und Promotion 1949 als Chemiker in die Farbwerke Hoechst ein. Dort wurde er nach Beschäftigung in verschiedenen Produktionsstätten in den Werken Höchst und Bobbingen 1957 von dem damaligen Vorstandsvorsitzenden Karl Winnacker mit der Leitung der Technischen Direktionsabteilung beauftragt; 1962 wurde er in den Vorstand berufen, dessen Vorsitzender er von 1969 bis 1985 war. Anschließend war Sammet bis 1993 Vorsitzender und schließlich bis zu seinem Tode Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats der Hoechst AG, deren Aufstieg zu einem der führenden international tätigen Chemieunternehmen untrennbar mit seinem Namen verbunden ist.

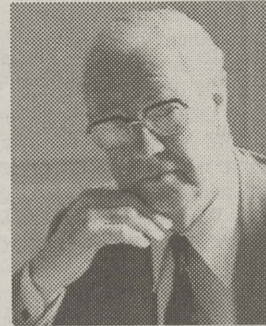
Neben seiner Tätigkeit als Industriekapitän hat Rolf Sammet wichtige soziale und verbandspolitische Aufgaben übernommen. 1976 und 1977 war er Präsident des Verbands der Chemischen Industrie, 1980 bis 1983 Präsident der Deutschen Industrie- und Handelskammer in London, 1982 und 1983 Präsident der Gesellschaft Deutscher Chemiker, 1972 bis 1984 Senatsmitglied der Max-Planck-Gesellschaft und von 1983 bis 1988 Präsident der deutschen Sektion der Internationalen Handelskammer. Für seine „außerordentlichen Verdienste um die Deutsche Wirtschaft“ erhielt er 1977 das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland. Von der Technischen Universität wurde ihm 1979 der Dr. Ing. e.h. und von der Universität Göttingen 1987 der Dr. rer. nat. h.c. verliehen.

Walter G. Ried

Alexander Robertus Lord Todd

Am 10. Januar 1997 starb im 90. Lebensjahr Alexander Robertus Lord Todd, einer der bedeutendsten Chemiker des 20. Jahrhunderts, in Cambridge (England). Er wurde am 2. Oktober 1907 in Glasgow geboren und begann an der dortigen Universität sein Chemiestudium. Mit einem Carnegie-Stipendium ausgestattet, ging er von 1929 bis 1931 an die Universität Frankfurt am Main, wo er bei Professor Walther Borsche promovierte. Bevor er 1944

nach Cambridge berufen wurde, lehrte er an den Universitäten Edinburgh, London und Manchester. Der Chemie des Lebendigen hat er sein Lebenswerk gewidmet. Als seine größte Leistung gelten seine bahnbrechenden Arbeiten über Nukleotide und deren Coenzyme, jene Verbindungen, die als Bausteine der Erbsubstanz, aber auch als Grundbausteine des Energiestoffwechsels in allen lebenden Zellen vorkommen. Dafür



Alexander Robertus Lord Todd

erhielt Lord Todd im Jahre 1957 den Nobelpreis für Chemie. Zahlreiche Ehrendoktorwürden, die italienische Cannizzaro-Medaille, die sowjetische Lomonossowmedaille, die Mitgliedschaft im Orden Pour le mérite, die Erhebung in den Adelsstand durch Königin Elisabeth II., sind Zeichen seiner weltweiten Anerkennung. 1981 erhielt er vom Fachbereich Chemie der Goethe-Universität das „Goldene Doktordiplom“.

Walter G. Ried

Kurz notiert

Prof. Dr. Hans-W. Georgii, Institut für Meteorologie und Geophysik am Fachbereich Geowissenschaften, wurde zum Ehrenmitglied der Internationalen Kommission für die Physik des Atmosphärischen Aerosols ernannt.

Hartmut Hesse, Physikalisches Institut am Fachbereich Physik, feiert am 23. Februar sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Prof. Dr. Wolf Lauterbach, Institut für Psychologie am Fachbereich Psychologie, feierte am 30. 12. 1996 sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Christel Rau, Institut für Bienenkunde am Fachbereich Biologie, feiert am 15. Februar ihr 25jähriges Dienstjubiläum.

Dr. phil. nat. Gernold Zulauf, Fachbereich Geowissenschaften, hielt am 27. Januar 1997 seine Antrittsvorlesung zum Thema „Faltung und Boudinage unter konstruktionalen Bedingungen: Ergebnisse experimenteller Untersuchungen und ihre Bedeutung für die Interpretation natürlich deformierter Gesteine“.

★

Josefine Lochmann, genannt „Pepi“, vollendet am 17. März ihr 90. Lebensjahr. 25 Jahre, von 1951 bis 1976, hat sie das Ski- und Ferienheim der Universität im Kleinen Walsertal, „Haus Bergkranz“, mit Umsicht geleitet und viele Gäste hervorragend betreut. Vor allem ältere Angehörige der Universität und frühere Sportstudierende werden sich an ihr unermüdeliches Wirken, ihren Humor und ihre ausgeprägte Persönlichkeit erinnern. Für die Kinder der Erholungssuchenden machte sie „Bergkranz“ zum Paradies.

Josefine Lochmann lebt seit 20 Jahren im Ruhestand in Innsbruck. In Dankbarkeit für ihr fürsorgliches, treues Wirken wünschen wir ihr von Herzen noch viele gute Jahre bei bester Gesundheit.

Walter G. Ried

PREISE

Förderpreis für junge Hochschullehrende

Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung verleiht auch 1997 einen Förderpreis für junge Lehrende. Die Ausschreibung richtet sich an Natur- und Ingenieurwissenschaftler, die in der Bundesrepublik auf eine C3-Professur berufen wurden und nicht älter als 38 Jahre sind. Mit der Verleihung des Preises wird eine Ergänzungsausstattung in Form von Personal- und Sachmitteln in Höhe von 850.000 Mark, verteilt auf fünf Jahre, gewährt. Bewerbungsschluß ist der 15. März, Ausschreibungsunterlagen und Richtlinien können bei der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Postfach 230245, 45070 Essen, Telefon 0201/188-4820 oder -4857, angefordert werden.

Gestaltungswettbewerb Zeitgeschichte 97

Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie ruft Schüler und Studierende zum Gestaltungswettbewerb Zeitgeschichte auf. Das Oberthema dieses Jahres lautet „Sonntag“; illustriert werden könnten die Veränderung des Feiertags im Laufe der Geschichte oder die Gründe für diese Entwicklung. Einsendeschluß ist der 21. Mai, die Bewerbungsunterlagen sind zu beziehen über den Gestaltungswettbewerb Zeitgeschichte, Wissenschaftszentrum, Ahnstraße 45, 53175 Bonn, Telefon 0228/302-283, Fax -270.

Freie Übungszeiten im Sprachlabor

Mo.	14—17 Uhr
Di., Do.	10—12, 14—17 Uhr
Mi.	10—12, 14—18 Uhr
Fr.	10—13 Uhr

17. 2. bis 11. 4.:

Mo.—Do.	14—17 Uhr
Fr.	10—13 Uhr
Turm, 2. Stock, Raum 240	
Weitere Informationen:	
Tel. 798-23797 (Dr. J. Kujaw)	
798-23824 (W. Mendel)	

STIPENDIEN

DAAD-Stipendienprogramme Japan 1997/98

Für Studien-/Praxis- und Forschungsaufenthalte deutscher Studierender und Absolventen/innen in Japan bietet der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) folgende Stipendienmöglichkeiten: **Für Graduierte:** Jahres- und Kurzzeitstipendien zu Ergänzungs- und Aufbaustudien; Jahresstipendien zur Durchführung von Sprachstudien; Zweijahresstipendien zu Ergänzungs- und Aufbaustudien in Zusammenarbeit mit dem japanischen Erziehungsministerium (Monbusho); **Zweimonatsstipendien** „Research Experience in Japan“ in Zusammenarbeit mit dem japanischen Erziehungsministerium. **Für Studierende:** Studienaufenthalt an einer japanischen Hochschule mit fachbezogenem Praktikum in einem japanischen Unternehmen für Studierende der Ingenieur-, Natur- und Wirtschaftswissenschaften im

Fortsetzung Seite 10

STIPENDIEN

Fortsetzung

Hauptfach; Jahresstipendien für Studierende der Japanologie im Haupt- oder Nebenfach.

Nähere Details zu den einzelnen Stipendienprogrammen (den Bewerbungsvoraussetzungen, Stipendienlaufzeit- und Stipendienleistungen) sind in der Akademischen Auslandsstelle (Sozialzentrum, 5. Stock, Zi. 523/524, Tel.: 798-22307 oder -28402) erhältlich, die auch Merkblätter, Studienführer und Bewerbungsunterlagen bereithält.

ERASMUS/SOKRATES-Stipendien

Der Fachbereich Gesellschaftswissenschaften bietet Studierenden der Soziologie und Politologie, bevorzugt mit Wahlpflichtfach oder Nebenfach Erwachsenenbildung sowie mit Schwerpunkt Kultur und Entwicklung, ERASMUS-Stipendien für 3 bis 12 Monate an. In folgenden Ländern sind noch Plätze zu vergeben: Dänemark (Roskilde), Finnland (1x Tampere), Frankreich (1x Lyon, 1x Nantes), Griechenland (Rethymon/Kreta, Athen, Patras), Italien (Pisa), Niederlande (Leiden), Norwegen (Oslo), Österreich (Graz), Portugal (Coimbra), Spanien (Santiago de Compostela). Programmleiterin ist Prof. Dr. Ursula Apitzsch. Interessierte können sich persönlich bei der Koordinatorin des Programms, Ingrid Bruch (Turm, Di. und Mi. 12.00—13.00 Uhr, Zimmer 2131, Telefon 069/798-22545), über die Bewerbungsvoraussetzungen informieren.

Semesteraufenthalt in der Russischen Förderung

Für das Wintersemester 1997/98 (Sept. 97 — einschließlich Januar 98) bietet der DAAD Semesterstipendien zur Teilnahme an einem Studienaufenthalt an der Universität Kazan, Rep. Tatarstan, Rußland, an. Das mit 20 obligatorischen und bis 15 Stunden fakultativen Kursen intensive Studienprogramm (Sprachpraxis, Landeskunde, Kulturprogramm) in Kleingruppen von 2—4 Personen dient der sprachlichen und fachlichen Fortbildung und richtet sich an Studierende, die sich derzeit mind. im 3. Fachsemester Slavistik/ Russistik befinden. Die Stipendienleistungen beinhalten eine Reisekostenpauschale und eine monatliche Stipendienrate von 1.300 Mark, Kursgebühren und Krankenversicherung. Die Unterbringung erfolgt bei ausgewählten Gastfamilien. Interessierte Studierende erhalten weitere Informationen und die Bewerbungsunterlagen in der Akademischen Auslandsstelle (Sozialzentrum, 5. Stock, Zimmer 523/524), Bewerbungsschluß ist der **14. Februar 1997**.

Robert-Bosch-Stipendien

Absolventinnen und Absolventen aller Fachrichtungen, die sich für eine berufliche Tätigkeit mit internationaler Ausrichtung qualifizieren wollen und später eine Führungsrolle im öffentlichen Bereich anstreben, können sich um ein Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung bewerben. Das Stipendium beginnt am 1. September 1997 und endet am 30. September 1998, Schwerpunktregionen sind Mittel- und Osteuropa sowie der Vordere Orient und Zentralasien. Bewerbungsunterlagen und Informationen können gegen Einsendung eines adressierten und mit 3 Mark frankierten DIN-B5-Rückumschlags angefordert werden bei

der Robert-Bosch-Stiftung GmbH, Referat Völkerverständigung, Postfach 100628, 70005 Stuttgart. Einsendeschluß ist der **15. Februar 1997**.

Stipendien für Taiwan

Für das Studienjahr 1997/98 bietet der DAAD Stipendien für Studierende der Sinologie und für Graduierte aller Fächer an. Diese Stipendien ermöglichen die Teilnahme an vertiefenden einjährigen Kursen der chinesischen Sprache und Landeskunde beziehungsweise die Vertiefung der Fachkenntnisse mit Taiwanbezug. Bewerben können sich Sinologen, die sich im Wintersemester 1997/98 im 5.—9. Fachsemester befinden und spätestens im Sommersemester 1997 ihre Zwischenprüfung oder ihr Grundstudium abgeschlossen haben sowie Graduierte mit chinesischen Grundkenntnissen. Die Bewerbungen sind über die Akademische Auslandsstelle (Sozialzentrum, 5. Stock, Zimmer 523/524) einzureichen, Bewerbungsschluß ist der **28. Februar 1997**.

Stipendien für Ergänzungs- und Aufbaustudien in Japan

Das japanische Kultusministerium bietet über den DAAD 22 Stipendien für Ergänzungs- und Aufbaustudien oder zur Vorbereitung einer Promotion für deutsche Graduierte in Japan an. Die Stipendien richten sich an Graduierte der Geistes- und Sozialwissenschaften, Natur- und Ingenieurwissenschaften und Medizin. Auch jüngere promovierte Wissenschaftler können sich bewerben, wenn die Promotion nicht länger als zwei Jahre zurückliegt. Zum Zeitpunkt des Stipendienantritts darf das 35. Lebensjahr nicht überschritten sein. Kontakte zu einer japanischen Gastinstitution sind erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Die Laufzeit des Stipendiums beträgt eineinhalb bis zwei Jahre (1. 4. 1998 bis 31. 3. 2000 oder 1. 10. 1998 bis 31. 3. 2000). In beiden Fällen ist dem Forschungsaufenthalt in der Regel ein sechsmonatiger Intensivsprachkurs in Japan vorgeschaltet. Bei Nachweis ausreichender Sprachkenntnisse kann auf den Japanischkurs verzichtet werden. Interessierte können sich bis zum **28. Februar 1997** über die Akademische Auslandsstelle (Sozialzentrum, 5. Stock, Zimmer 523/524) beim DAAD bewerben.

Dr. Senckenbergisches Stipendium 1997

Das Stipendium der Dr. Senckenbergischen Stiftung soll den medizinisch-naturwissenschaftlichen Erfahrungsaustausch fördern. Es richtet sich insbesondere an junge Wissenschaftler und Ärzte aus dem Zentrum der Morphologie (Dr. Senckenbergische Anatomie), dem Senckenbergischen Zentrum für Pathologie, dem Senckenbergischen Institut für Geschichte der Medizin, dem Botanischen Institut der Universität und der Dr. Senckenbergischen Bibliothek. Die Förderung umfaßt die Unterstützung einer Weiterbildung (unter Umständen in auswärtigen Instituten), die Besuchung wissenschaftlicher Symposien sowie Druckkostenzuschüsse. Anträge auf Stipendien können bis zum **28. Februar 1997** gerichtet werden an die Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung, z. Hd. Herrn Prof. Dr. H. Naujoks, Nibelungenallee 37—41, 60318 Frankfurt am Main.

Fachkursstipendien Jura 1997

Zur Teilnahme an den in London an der LSE (London School of Economics and Political Science „Introduction to english Law“) und Den Haag an der Hague Academy of International Law im Juli 1997 stattfindenden dreiwöchigen Fachkursen vergibt der DAAD Teilstipendien. Bewerben können sich Studierende der Rechtswissenschaften im derzeit mindestens 5. Fachsemester (London) bzw. 7. Fachsemester (Den Haag). Gefördert wird die Teilnahme mit ca. 2050 Mark (London) und ca. 1165 Mark (Den Haag). Interessierte sollten über sehr gute Englischkenntnisse verfügen. Weitere Informationen sowie die Bewerbungsunterlagen können direkt beim DAAD, Referat 316, Kennedyallee 50, 53175 Bonn (Tel.: 0228/8820) angefordert werden. Die kompletten Studienanträge müssen dem DAAD bis zum **1. März 1997** vorliegen.

Promotionsstipendien

Vorbehaltlich der Zuweisung entsprechender Haushaltsmittel können 1997 Stipendien an besonders qualifizierte Nachwuchswissenschaftler/innen der Goethe-Universität vergeben werden. Das monatliche Grundstipendium beträgt 1400 Mark (gegebenenfalls zuzüglich eines Familien- und eines nachgewiesenen Kinderbetreuungszuschlags). Nähere Informationen zum Antragsverfahren und zu Förderungsvoraussetzungen sind erhältlich bei der Graduiertenförderung, Dezernat II, Frau Jähnel, Bockenheimer Landstraße 133, R 501, Telfon 798-22235 (Mo. 10.30—12.30 Uhr, Di. bis Do. 9—13 Uhr, Mi. 13.30—16.30 Uhr).

Habilitationsstellen für Frauen

Für die Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen stellt das Land Hessen aus dem Hochschulsonderprogramm III insgesamt bis zu 15 Habilitationsstellen (Zweidrittel BAT IIa) zur Verfügung. Bewerben können sich Habilitandinnen aus den Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften, Gesellschafts- oder Erziehungswissenschaften, Sprach- oder Kulturwissenschaften, Naturwissenschaften oder Ingenieurwissenschaften. Die Laufzeit der Habilitationsstellen beträgt maximal drei Jahre. Die Stellen können bei positiver Entscheidung zum 1. Mai 1997 angetreten werden. In diesem Förderprogramm sind für Frauen mit Kindern auch Kinderbetreuungszuschläge — für Kinder bis 12 Jahren — vorgesehen. Über die Anträge aller hessischen Universitäten entscheidet ein Gutachtergremium. Bei positiver Entscheidung werden der jeweiligen Hochschule ein Pauschalsatz für die Finanzierung der Stelle(n) sowie Sachmittel bereitgestellt. Der Pauschalsatz beträgt 1997 65 000 Mark je Stelle. Für die Förderung gelten folgende Voraussetzungen: Das Habilitationsvorhaben muß so weit vorangeschritten sein, daß mit dem Abschluß der Habilitation innerhalb der Laufzeit von drei Jahren gerechnet werden kann. Außerdem werden nur Habilitandinnen gefördert, die nicht bereits auf einer Nachwuchsstelle beschäftigt sind. Informationen zum Antragsverfahren sind bei der Frauenbeauftragten der Universität, Dr. Angela Gies, Tel.: 798-22979 oder -28100 erhältlich. Bewerbungsschluß ist der **15. März**.

Mit SOKRATES/ERASMUS ins Ausland

Die SOKRATES/ERASMUS-Pro-

gramme Frankreich, Spanien, Italien, Schweiz richten sich vorwiegend an Studierende der Romanistik (Haupt- oder Nebenfach), Kunstgeschichte u. ä. sowie Medizin (Lyon), die sich zur Zeit mindestens im 3. Fachsemester befinden und über gute Kenntnisse der entsprechenden Landessprache verfügen. Die Teilnehmenden erhalten ein monatliches ERASMUS-Teilstipendium von rund 150 Mark und werden von der Universität Frankfurt bei der ausländischen Gasthochschule angemeldet. Interessierte Studierende können sich zwecks Beratung und Bewerbung an die Akademische Auslandsstelle (Sozialzentrum, 5. Stock, Zimmer 523/524) wenden. Bewerbungsschluß ist der **20. März**. Freie Plätze halten bereit:

Frankreich:	Amiens	4 Plätze Okt. 97 — März 98
	Lyon 2	4 Plätze Okt. 97 — März 98
	Bordeaux	1 Platz Okt. 97 — März 98
	Lyon 1 (nur Medizin)	5 Plätze Okt. 97 — Juni 98
Italien:	Florenz	4 Plätze Nov. 97 — Mai 98
	Genua	1 Platz Okt. 97 — Mai 98
Spanien:	Barcelona	2 Plätze Okt. 97 — März 98
	Málaga	3 Plätze Okt. 97 — März 98
Schweiz:	Lausanne	2 Plätze Okt. 97 — März 98
	Zürich	2 Plätze Okt. 97 — März 98

DAAD-Programme für Romanisten/innen

Diese Semesterstipendienprogramme des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (Oktober 97—März 98) richten sich an Studierende der Romanistik im derzeit 3.—5. Fachsemester und dienen der sprachlichen und fachlichen Fortbildung an ausgewählten französischen (Paris, Clermont-Ferrand, Lille, Lyon, Nantes, Poitiers, Rennes, Toulouse, Tours), italienischen (Pavia) und spanischen (Barcelona, Madrid) Gasthochschulen. Im Anschluß an einen mehrwöchigen Intensiv-, Sprach- und Einführungskurs von Mitte September 1997 an nehmen die StipendiatInnen an einem Rahmenprogramm von 12 Wochenstunden (Sprachpraxis, Literatur, Linguistik, Geschichte und Landeskunde) teil. Das Stipendium umfaßt eine Reisekostenpauschale sowie eine monatliche Rate von 1200 Mark. Bewerbungsschluß ist der **20. März**. Über nähere Details zum Bewerbungsverfahren informiert die Akademische Auslandsstelle (Sozialzentrum, 5. Stock, Zimmer 523/524), wo auch die jeweiligen Bewerbungsformulare erhältlich sind. InteressentInnen können sich vorab in der Infothek (Sozialzentrum, 5. Stock, Zi. 520) anhand dort einsehbarer Materialien zu den Programmen orientieren.

Ein Jahr Medizinstudium in Lyon

Im Studienjahr 1997/98 (Oktober 97 — Juli 98) können fünf Frankfurter Studierende der Medizin ihr Studium an der Partneruniversität in Lyon ergänzen. Das Auslandsstudienjahr kann vollständig bzw. teilweise angerechnet werden. Bewerbungsvoraussetzungen: Mindestens drei absolvierte Fachsemester zum Zeitpunkt der Bewerbung, gute Studienleistungen und Französischkenntnisse, Bewerbung in französischer Sprache (Vordruck in der Akademischen Auslandsstelle), Teilnahme an einem Auswahlgespräch in der zweiten Aprilhälfte. Für die Teilnehmenden sind ERASMUS-Teilstipendien beantragt. Die Anmeldung an die Partneruniversität sowie die Reservierung von Wohnheimplätzen erfolgt durch die Akademische Auslandsstelle. Interessierte können sich vorab in

der „Infothek“ (Sozialzentrum, 5. Stock, Zi. 520, Mo./Di./Do./Fr. 10 Uhr bis 13 Uhr und Mi. 14 Uhr bis 17 Uhr) anhand von Studienführern, Erfahrungsberichten und Materialien der Universität Lyon informieren. Bewerbungen nimmt die Auslandsstelle bis zum **20. März** entgegen.

China-Stipendien

Für Studierende aller Fächer (außer Hauptfach Sinologie) mit oder ohne Chinesischkenntnissen bietet die Studienstiftung des Deutschen Volkes zwölfmonatige Stipendien an. Ziel ist der Erwerb gründlicher Sprach-, Landes- und Fachkenntnisse sowie die praktische Erfahrung der VR China. Das Stipendium beinhaltet einen zweimonatigen Intensivsprachkurs (August bis September 1997), eine monatliche Rate von 1100

Mark ab Oktober 1997, Flugkosten und Studiengebühren. Bewerbungsschluß ist der **31. März**, detaillierte Informationen sowie die Bewerbungsformulare sind direkt bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes, Dr. Rupert Antes, Mirbachstr. 7, 53173 Bonn, Tel. 0228/82096-69/62, FAX: 0228/82096-67 erhältlich.

Stipendien für Juristen in Großbritannien

Für das Jahr 1998 bietet der British Council mit dem „British Institute for International and Comparative Law“ Stipendien für deutsche Juristinnen und Juristen an (Januar bis Juli). Das Programm richtet sich an Juristen mit dem 2. Staatsexamen oder dem 1. Staatsexamen plus mindestens 12 Monaten der Referendarzeit, die nicht älter als 35 Jahre sind und über sehr gute englische Sprachkenntnisse verfügen. Für deren Nachweis muß in der Regel der IELTS-Test (International English Language Testing System) absolviert werden. Die Stipendien des British Council betragen derzeit 607 Pfund (London) beziehungsweise 507 Pfund (Edinburgh) monatlich, hinzu kommen gegebenenfalls Zuschüsse für Fahrten innerhalb Großbritanniens sowie Studiengebühren. Bewerbungsschluß ist der **1. April**, Antragsformulare sind beim DAAD, „Juristenaustausch British Council“, Referat 313, Kennedyallee 50, 53175 Bonn, erhältlich. Fragen beantwortet Frau I. Kasperek, Tel. 0228/882-435.

Zuschüsse zu Studienaufenthalt in Italien

Für einen Studienaufenthalt an der Università degli Studi di Sassari (Sardinien) im Studienjahr 1997/98 sind der Goethe-Universität im Rahmen des Sokrates-Programms der Europäischen Union Kostenzuschüsse in Aussicht gestellt. Bewerben können sich Studierende der Romanistik/Italianistik und der Archäologie (Nuraghe-Kultur). Bewerbungsschluß ist der **28. Mai**, Interessierte wenden sich mit einem formlosen Schreiben an Prof. Gisbert Lepper, FB Neuere Philologien, Institut für Deutsche Sprache und Literatur II, Gräpfstraße 76, 60054 Frankfurt (für Auskünfte: Telefon 069/779234).

8. 2./9. 2. Samstag/Sonntag

Internat. Symposium „Frauen u. Buddhismus - Zur Frage der Frauen im Buddhismus d. Gegenwart angesichts des Aufbruchs d. Nonnen u. Laienanhängerinnen“

Flötenabend Moshe Epstein (Flöte), Prof. Rainer Hoffmann (Klavier)

10. 2. Montag

RV zum 25jährigen Bestehen d. Fb 03 „Zentrale Themen d. Soziologie u. Politologie in Frankfurt“

GABAA - Rezeptoren: Genetik u. Pharmakologie Prof. Dr. H. Mähler, Zürich

Reihe „Symmetrien - Grundlegende Gesetzmäßigkeiten in Natur u. Kultur“

11. 2. Dienstag

Steinzeitforschungen im östlichen Rif-Gebirge Marokkos Dr. Josef Eiwanger, Bonn

Reihe „Molekulare Bioenergetik“ Elektronische Struktur biomimetischer Eisen-Schwefel-Cluster

Zur Evolution verschiedener Fortpflanzungssysteme bei Libellen Dr. H. Hadrys

Nur Treffen, Mineralbestimmungsabend Micromounter

12. 2. Mittwoch

Vergleich und Anpassung geometrischer Formen PD Dr. Günter Rote, Graz

Abschlussveranstaltung 16 Uhr s.t., Juridicum 416

Effiziente Algorithmen zur Beschriftung von Landkarten PD Dr. Frank Wagner, Berlin

Überlebende extremer Belastungssituationen - MEURSAULT-Syndrom Prof. Dr. H. Steiner, Stanford

Eigentümerstruktur, Agency-Kosten u. Unternehmenserfolg: Empirische Evidenz für österreichische Genossenschaftsbanken

Gefäßkrankungen u. Fehlbildungen an Gehirn u. Rückenmark: Fortschritte d. neuroradiologischen Diagnostik u. d. Therapie u.a.

Poetikvorlesung Sarah Kirsch „Von Haupt- und Nebendrachern, von Dichtern und Prosaschreibern“

Afrika-Kolloquium Non-Muslim Hausa of Northern Nigeria Murray Last, London

Reihe „Zeitsprünge. Neue Ansätze der Kulturwissenschaft“

Reihe „Symmetrien - Grundlegende Gesetzmäßigkeiten in Natur u. Kultur“

Umweltprobleme in d. Karstgebieten d. Slowakei Prof. Dr. Josef Jakal, Bratislava

Von Weibern u. Menschen - Geschichten aus d. Geschichte d. Anthropologie

Die Photosynthese - viel Physik in kleinen Systemen Dr. Günter Fritzsche

Subjectivity and normative constraints Prof. Dr. Mark Sacks, Essex

Verteilte Systeme für parallele u. kooperative Problemlösungen Prof. Peter Paul Spies

13. 2. Donnerstag

Studenten gestalten ein Symposium Antitussiva und Expektorantien

The Genetic Improvement of Bananas Prof. Dr. Rony Swennen, Leuven

Einweihung d. Optophoniums v. H. Göpfert

14. 2. Freitag

Klavierabend zum 200. Geburtstag v. Franz Schubert Christoph Ullrich (Klavier)

Interstellare Kommunikation!? Dietmar Bönning

15. 2. Samstag

Wälder im Rothaargebirge Sven Walter Erkenntnisse beim Einsatz v. Kaliumsalzen gegen d. Waldsterben

Seminar Einführung in die Handhabung drehbarer Sternkarten

16. 2. Sonntag

Reihe „Abenteuer Forschung“ Klima-Entwicklung der letzten 80000 Jahre

Alte Musik im Liebieghaus Werke v. Telemann, Vivaldi u.a.

18. 2. Dienstag

Die Ununterscheidbarkeit d. Atome - eine d. Grundlagen unserer Welt

Cassella und die Weinbergs - Hoffnung u. Tragik einer jüdischen Industriellenfamilie

Konzertabend der Gesangsklassen Werke v. Händel, Mozart, Tschaiowsky, Vivaldi, Puccini u. a.

19. 2. Mittwoch

Reihe „The Feminist Wednesday Lecture“ Gertrude Stein (Arbeitstitel)

Versteinerte Wälder in der Wetterau

Einweihung d. Optophoniums v. H. Göpfert

20. 2. Donnerstag

Internationaler 5. Workshop über Biomembranen - Electron paramagnetic spectroscopy (EPR) for the analysis of the molecular basis of diseases

spectroscopy (EPR) for the analysis of the molecular basis of diseases

21. 2. Freitag

Internationaler 5. Workshop über Biomembranen - Electron paramagnetic spectroscopy (EPR) for the analysis of the molecular basis of diseases

Sternentstehung - In der Kinderstube der Sterne Georg Piehler

25. 2. Dienstag

Gesellschaftliche Veränderungen u. Rentenversicherung Prof. Dr. Franz Ruland, Bad Homburg

26. 2. Mittwoch

Tiere als Plagegeister 18 Uhr, 1. Lichthof/ Dinosauriersaal d. Naturmus., Senckenberganlage 25

Modelle d. Spracherzeugung auf d. Basis akustischer Rohrmodelle

28. 2. Freitag

Vulkanismus im Sonnensystem Brigitte Peglow

4. 3. Dienstag

Informationsgesellschaft - Risiko u. Chance Prof. Dr. Heinz Riesenhuber, Bonn

7. 3. Freitag

Sternhaufen Georg Piehler

11. 3. Dienstag

Echt oder synthetisch - Versuche zur Bestimmung u. Unterscheidung u. bearbeiteten Edel- u. Schmucksteinen, mit einfachen Hilfsmitteln

12. 3. Mittwoch

Gentherapie - Einzelne Titel noch offen D. Hoelzer (Moderation), N.N., N.N.

17.30 Uhr, Hörsaal 1 (Großer Hörsaal), Haus 23 A (Zentralbau), Theodor-Stern-Kai 7

14. 3. Freitag

Gibt es Leben auf dem Mars? Patrik Diel

18. 3. Dienstag

„Kultur - Eine Chance für die Zukunft“ Neubaupläne für Museen in Bayern (mit Lichtbildern)

21. 3. Freitag

Schattentänze im Sonnensystem Volker Heinrich

4. 4. Freitag

Novae - neue Sterne am Himmel? Georg Piehler

8. 4. Dienstag

Ausgewählte Eifelminerale Bernd Ternes, Mayen

11. 4. Freitag

Galileo's Jupiter-Expedition Jochen Junghans

12. 4. Samstag

Seminar Der Himmel des Feldstechers

18. 4. Freitag

Atmosphärische Optik Thomas Wetter

25. 4. Freitag

Astronomie im Unsichtbaren Werner Ziegs

Italienisch für Hörer aller Fachbereiche

Fortsetzungskurs für Teilnehmer an den Anfängerkursen 1996: Kosten: 150,- Mark (inkl. Tutorium im SS 1997).